

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 19 (1982)

Artikel: Thomas Mann - Karl Loewenstein : Briefwechsel. Zweiter Teil, 1938-1955
Autor: Schiffer, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verzeichnis der in Nummer 19 abgedruckten Briefe

19. 4. 1938 (1939).e	Katia Mann an Karl Loewenstein
30. 10. 1939 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
13. 12. 1939 m	Katia Mann an Karl Loewenstein
29. 5. 1940 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
15. 9. 1940 e	Thomas Mann an Karl Loewenstein
16. 10. 1940 e	Thomas Mann an Karl Loewenstein
24. 2. 1941 e	Thomas Mann an Karl Loewenstein
23. 9. 1941 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
25. 12. 1941 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
26. 6. 1942 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
15. 11. 1943 e	Katia Mann an Karl Loewenstein
4. 6. 1945 m	Karl Loewenstein an Thomas Mann
24. 3. 1946 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
24. 9. 1948 e	Thomas Mann an Karl Loewenstein
19. 12. 1948 m	Karl Loewenstein an Thomas Mann
25. 12. 1949 m	Karl Loewenstein an Thomas Mann
5. 1. 1950 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
21. 8. 1950 m	Karl Loewenstein an Thomas Mann
3. 3. 1951 m	Karl Loewenstein an Thomas Mann
10. 3. 1951 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
25. 7. 1951 e	Thomas Mann an Karl Loewenstein
25. 5. 1952 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
12. 5. 1955 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
5. 6. 1955 m	Karl Loewenstein an Thomas Mann
11. 8. 1955 e	Karl Loewenstein an Katia und Thomas Mann

e eigenhändig geschrieben
m mit der Maschine geschrieben

Fortsetzung der in Nummer 18 begonnenen Veröffentlichung des Briefwechsels.
Für die bibliographischen Angaben zu Thomas Mann verweisen wir auf Seite 18 der
Nummer 18.

Thomas Mann – Karl Loewenstein

Briefwechsel

Herausgegeben von Eva Schiffer

Zweiter Teil: 1938–1955

An Karl Loewenstein

Princeton. 19. IV. 38¹
Telephon: 1068.

Lieber Professor Löwenstein:

glücklich von unserer langen Reise² zurück freuen wir uns herzlich Ihren Brief hier vorzufinden, der Ihren (und hoffentlich auch Ihrer Gattin!) Besuch für dieses Wochenende³ ankündigt. Falls Sie nicht mit Ihrem Wagen kommen, lassen Sie uns doch bitte wissen, mit welchem Zug Sie kommen, damit wir Sie am Bahnhof abholen. Bei uns zu wohnen können wir Sie in der Tat leider nicht bitten, weil es in unserem Haus, wenn die Kinder da sind, an Gastzimmern fehlt.

Auf Wiedersehen also!
Ihre *Katia Mann*

An Karl Loewenstein

65 Stockton Street
Princeton, N.J.
30. X. 39.

Lieber Professor Loewenstein:

Eben habe ich ein erfreuliches, aber auch beschämendes Wiedersehen gefeiert, nämlich mit Ihrem Brief vom 27. September, der uns hier bald nach unserer Rückkehr von Europa begrüßte. Es war mir wirklich recht bedrückend, dass ich Ihnen nicht früher dafür danken konnte, aber ich konnte es wirklich nicht. Vielerlei kleine und grössere Pflichten fielen hier gleich wieder über mich her, und vor allen Dingen drängte die Beendigung meines Goethe-Romanes,¹ dessen Erscheinen noch vor Weihnachten in Stockholm von Bermann und mir beschlossen worden war. In Holland, wo wir sieben schöne, kräftige Wochen in Noordwijk hatten, war es mir gelungen, dem Buch, das so lange und schmerzliche Unterbrechungen erfahren hatte, einen solchen Stoss gegen das Ende hin zu geben, dass ich sicher sein konnte, es nach der Rückkehr bald abzuschliessen, und die beiden Schlusskapitel konnten eben auf komplizierten, diplomatischen Wegen nach Stockholm abgehen.

Wie gesagt, wir haben unseren gewagten Sommerausflug nach Europa doch nicht zu bereuen gehabt, trotz der Beklemmungen und Unbequemlichkeiten, die die Rückreise notwendig mit sich brachte. Der Aufenthalt in Noordwijk war wohl gelungen,

dann haben wir Zürich und die dortigen Freunde wiedergesehen, auch Bruno Walter in Luzern begrüsst, noch vor dem schrecklichen Schlag,² der den Armen dann getroffen hat, und reisten dann über London, wo wir uns ein paar Tage in Gesellschaft unserer dort verheirateten Tochter³ und zweier Cousinen meiner Frau⁴ aufhielten, nach Stockholm. Wir sind in der Stadt kaum gewesen, man hatte uns in Saltsjöbaden an den Schären einen sehr hübschen Aufenthalt bereitet, und dass dann wegen des unmittelbar drohenden Krieges der PEN-Club Congress, zu dem ich eigentlich gekommen war, abgesagt wurde, war mir nicht einmal unangenehm. Immerhin konnte ich die Korrekturen meines Romanes bis gegen das Ende hin besorgen, mit meinem Verleger allerlei besprechen, und auch der Umgang mit der liebenswürdigen Familie Bonnier⁵ war erfreulich. Dann, nach ausgebrochenem Krieg, oder wie man diesen Vorgang nun nennen will, war das Problem der Rückreise freilich unangenehm. Die dortigen Freunde hätten uns vor Besorgnis am liebsten festgehalten, und wirklich konnten wir das schwedische Schiff, auf dem wir Plätze belegt hatten, nicht gut benutzen, da die Zeitungen berichtet hatten, wir würden damit fahren. So entschlossen wir uns, die umständliche Reise nach England zurückzumachen und die «Washington» zu benutzen, die amerikanische Bürger nachhause bringen sollte. Der unangenehmste Teil der Reise war der Flug von Malmö nach Amsterdam über die Nordsee hin, nicht weit an Helgoland vorbei. Die stewardess erzählte uns, dass in den letzten Tagen deutsche Bomber wiederholt das Flugzeug umfahren hätten, nahe genug, um durch die Fenster die Passagiere mustern zu können. Nun, wir haben «den Feind» nicht zu sehen bekommen, aber ungemütlich war es, und wenige Tage später ist tatsächlich ein solches Flugzeug beschossen worden, wobei es Tote gab. Von Amsterdam ging es unmittelbar nach London weiter, und ein paar Wartetage in Southampton folgten, die bei abendlichem vollständigem blackout und in einer Umgebung ungezählter Sandsäcke auch nicht gerade gemütlich waren. Doch fühlte man sich sicher im kriegführenden Lande. Recht phantastisch oder doch neuartig war schliesslich die sechstägige Reise auf der von gegen zweitausend Menschen überfüllten Washington, mit Massenlagern bei getrennten Geschlechtern, zu wenig Waschwasser und unbequemstem Gedränge, aber das war zu überstehen, und wir sind nun recht froh, die Schrecken der Weltgeschichte sozusagen durch das umgekehrte Opernglas betrachten zu können, in der Geborgenheit von Princeton, das wir, gerade nach dieser Rückkehr,⁶ nun doch schon recht weitgehend als unsere Heimat empfinden.

Über den Krieg sagt Ihr Brief alles Notwendige, und ich denke, Ihr Buch «Von Bismarck über Weimar zu Hitler» wird, wenn auch in historischer Form, das Übrige sagen. Ein solches Werk von Ihnen kann in der gegenwärtigen Lage gerade für bemühte Fremde höchst aufklärend und förderlich sein, und ich wünsche darum von Herzen, dass Ihre Besorgnisse Mac Millan⁷ betreffend sich nicht bewahrheiten mögen. Wir sehen ja, welche Hilfe das Buch von Rauschning,⁸ mangelhaft geschrieben wie es ist, immerhin der Erkenntnis geleistet hat, und Erkenntnis-Wille ist wenigstens fast überall in Amerika vorhanden, also das, woran es zu unserer Qual in Europa so lange gefehlt hat. Es mag schwach und unvernünftig sein, dass man heute mit seinem Herzen bei den kämpfenden Demokratien ist, deren regierende Schichten so

sehr den Hitlerismus gross gezogen haben. Trotzdem stehen sie nun einmal für alles, was einem teuer ist in der Welt, ihre Conception der Zukunft ist zweifellos gesünder und menschenfreundlicher als diejenige der Diktaturen, und so wünscht man ihnen mit Leidenschaft den Sieg, sogar einen schnellen Sieg, obgleich ein solcher sie vielleicht zu wenig verändern und damit die wünschbaren Veränderungen in der Welt verhindern oder verzögern könnte. Das Kriegsziel ist ja klar: die Beseitigung des Regimes, das dem Frieden Europas und der Errichtung einer sozialen Demokratie der europäischen Staaten im Wege steht, ich meine natürlich einen europäischen Föderalismus, in dem die völlig veraltete Souveränitäts-Idee abgebaut, die nationalistische Krankheit überwunden und, bei allem kulturellen Individualismus, eine politische und moralische Gesamtverantwortung der Nationen möglich ist. Ich habe guten Glauben in den britischen Instinkt für zeitliche Notwendigkeiten und die rechtzeitige Bereitwilligkeit zu weissen Conzessionen, die diese Nation doch oft gezeigt hat. Aus Reden des Lord Halifax⁹ und selbst Chamberlains ist dergleichen doch schon vor Kriegsausbruch öfters durchgeklungen. Nun kann freilich der Verlauf des Krieges, wenn die Deutschen ihn bis zum Äussersten und mit allen Mitteln durchführen, die guten Vorsätze, die an seinem Beginn stehen, schwer durchkreuzen, und vielleicht ist unser unglückseliges Volk nicht anders zu belehren als durch das, was man Vernichtung nennt und was natürlich nie Vernichtung sein kann, aber doch die Zerstückelung, von der Sie auch sprechen. Manchmal möchte man einen solchen Ausgang wünschen, nicht nur zur Erleichterung der Welt, sondern zur Erleichterung des deutschen Volkes selbst, dem im Grunde zweifellos wohler wäre, wenn die Idee und Möglichkeit der Machtpolitik überhaupt von ihm genommen wäre. Es bleibt uns nichts, als abzuwarten, denn ist einmal der Krieg im Gang, so bleibt dem geistigen Menschen nicht viel Anderes übrig, als die Dinge dem objektiven Geschehen zu überlassen.

Gut wäre es freilich, über die Dinge bald einmal mündlich sich zu verständigen, und wenn Sie Ihr Vorhaben, nach New York und Princeton zu kommen, in absehbarer Zeit ausführen könnten, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, wie sehr wir uns darüber freuen werden. Ich werde, von ganz kurzen Ausflügen abgesehen, bis Ende Januar hier sein und erst dann meine diesjährige lecture tour antreten. Leben Sie recht wohl und teilen Sie mir wieder einmal Ihre Gedanken mit, sobald Sie Zeit dazu haben. Wir grüssen Sie und Ihre liebe Frau aufs Beste.

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Princeton. 13. XII. 39.

Lieber Professor Löwenstein:

Ich hoffe sehr, dass Sie für den 15. Januar noch keine definitive Abmachung für uns getroffen haben. Wir haben uns nun nämlich doch entschlossen, die freundliche und ehrenvolle Einladung von Governor Lehman¹ abzusagen. Das Datum liegt zu un-

glücklich. Am 21. Januar fängt unsere lecture Tour an, und mein Mann opfert ja schon sehr schweren Herzens einen ganzen Monat für diese Verpflichtung. Wenn wir aber am 14. nach Amherst und Albany aufbrechen, so ist praktisch noch eine ganze weitere Woche verloren, denn nach unserer Rückkehr würde es bis zur Abreise zu gesammelter Arbeitsruhe nicht mehr kommen. So haben wir in höflichster Form abgesagt und wollen Amherst lieber für April in Aussicht nehmen.

Hoffentlich haben Sie den Besuch² in Princeton in so guter Erinnerung wie wir. Nun wollen wir nur hoffen, dass Ihr Teilungsplan bald in Anwendung kommt. In diesem Sinne die herzlichsten Wünsche für 1940 und Ihnen und Ihrer Gattin beste Weihnachtsgrüsse.

Ihre *Katia Mann*

An Karl Loewenstein

65 Stockton Street
Princeton, N.J.

29. V. 40.

Lieber Professor Löwenstein:

Recht herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ich hätte schneller geantwortet, wenn auch nicht bei mir Energie und Spannkraft unter den Schlägen und Qualen dieser letzten Wochen gelitten hätten.

Sie zu sehen und mit Ihnen zu sprechen, ist natürlich eine höchst freundliche Aussicht. Genau an meinem Geburtstag muss es ja nicht sein und würde, wie es ja auch Ihnen nicht besonders zu passen scheint, auch für uns nicht der günstigste Tag sein. Wir sind aber höchst wahrscheinlich noch den grössten Teil des Juni hier. Am 8. Juni habe ich in New York zu tun, aber am 9. wird uns Ihr Besuch jederzeit willkommen sein, und so melden Sie sich einfach an!

Übrigens konnten wir uns unter den gegenwärtigen Umständen auch nicht zu einer eigentlichen Übersiedlung nach Californien entschliessen. Wir werden allenfalls für zwei oder drei Sommermonate dorthin gehen und im Herbst zurück sein.

Mit herzlichen Grüßen von uns beiden an Sie und Ihre Gattin

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Los Angeles-Brentwood
den 15. IX. 40

Lieber Professor Loewenstein,

recht herzlichen Dank für Ihren schönen Brief! Es tat mir besonders wohl, zu hören, daß Ihnen die «Lotte» Freude gemacht hat, und ich bestätige Ihnen gern, daß Sie mit Ihrer Auffassung des letzten Kapitels vollkommen das Richtige getroffen haben. Es war ein Problem. In Wirklichkeit hat keine zweite Begegnung stattgefunden, und

doch schien mir nach all der aufregenden Bitternis, Verwirrung, und Enttäuschung, die der Leser mit der braven Lotte zu teilen hat, (ohne vielleicht so brav zu sein, wie sie) eine Art von versöhnlichem Abschluß nötig. So verfiel ich darauf, Lotte, inspiriert durch das vorangegangene Zauber-Theater, sich den beruhigenden Ausklang, das Gespräch unter vier Augen, selber schaffen zu lassen, – wobei dem Leser immerhin ein Hintertürchen offen bleibt, die Scene real zu nehmen, die Erzählungsweise aber doch alles tut, um sie als imaginär zu kennzeichnen. Wiederum bleibt es jedem unbenommen, sie als eine *Begegnung* der Gedanken, als geisterhaftes Zwiegespräch zu deuten – und damit denn doch wieder gewissermaßen als real.

Von der Presse ist die englische Ausgabe günstig aufgenommen worden. Auch gab es starke Vorbestellungen. Aber das ist Credit-Sache, und man muß abwarten, ob es nicht eine Enttäuschung gibt. Das Amüsante ist, daß das Buch als *leicht* und eher unbedeutend hingestellt wird. Das kann ihm nur zustatten kommen; aber die amerik. Kritiker scheinen starke Tränke gewöhnt zu sein.

Wir können uns über unseren Sommer nicht beklagen. Sonnige Frische Tag für Tag, Palmen und Meeresbrise, gute Freunde dazu, und tätig war ich auch: nach Abschluß des indischen Scherzes¹ habe ich ein paar Kapitel des vierten Joseph² zustande gebracht. Wären nicht der äußere Druck und die Sorgen um unsere Nächsten in der Gefahrzone, so hätte alles recht schön sein können. Golo und mein alter Bruder befinden sich immer noch in Süd-Frankreich, – der Erstere trotz Besitzes sämtlicher Visa und eines Rufes an die New School.³ Der Bruder meiner Frau, Peter, der Physiker, ist sogar wieder interniert und sieht einem argen Winter entgegen. Überhaupt kann der Winter gut werden für den europäischen Kontinent. Kenner prophezeien Frost, Hungersnot und Pestilenz à la lettre. Welche Masse von Elend aus dem fauligen Gemüt eines einzigen Menschen hervorgehen kann, ist erstaunlich.

Ein vortreffliches Wort Ihres Briefes ist, daß die Engländer niemals wissen, wenn sie geschlagen sind. Das ist gut, von Ihnen aus und von ihnen. Es kommt darauf an, Hitlers Siege nicht anzuerkennen, niemals, unter keinen Umständen. Dann fallen sie in sich selbst zusammen und erweisen sich als Unsinn, nachgemachte Geschichte, blutiger Schaum.

Herzlich
Ihr *Thomas Mann*

Erika ist in England. Sie war nicht zu halten⁴.

An Karl Loewenstein

Princeton, N.J. 16. X. 40
65 Stockton Street

Lieber Professor Loewenstein,
nur ein paar Worte des Dankes für Ihren Brief – nach der Rückkehr aus Californien, die zusammenfiel mit der Einholung meines Bruders und unseres Golo, den glücklich Geretteten.

Zum Fall unserer Lavinia:¹ Sie wissen, wie sehr mir daran liegt, sie herüberbringen² – es gelang mir bei weit Geringeren, wo das Gelingen mir im Stillen weit weniger Freude machte, als es mir bei ihr machen würde. Der Brief an Johnson³ ist längst geschrieben und abgegangen, und ich habe mich darin nach Kräften bemüht, Lavinia's Eigenschaften, Verdienste, Fähigkeiten, persönliche Vorzüge ins rechte Licht zu setzen. Ein Empfehlungsbrief von Borgese⁴ wäre natürlich wichtig, nur kann ich ihn von mir aus nicht gut darum angehen. Es war mir merkwürdig, daß sie in ihren gelegentlichen Briefen aus der Schweiz ihren ehemaligen boss, mit dem wir unterdessen in verwandtschaftliche Beziehungen getreten sind, und eben diese Beziehungen, nie erwähnte. Nun hörte ich in Chicago von ihm, daß er unter ihrer losen Zunge zu leiden hat (sie *bat* eine lose Zunge), und ein gutes Gewissen scheint sie ihm gegenüber in der Tat nicht zu haben, da sie ihn sonst wohl direkt um seine Fürsprache bitten würde. Unter uns gesagt, scheint er sich vor ihrem Kommen etwas zu fürchten, wenn auch nur humoristischer Weise. «Lavinia is coming», sagte er zu seiner Frau, «– we arrre lost!» Das hindert aber nicht – ich habe das ausdrücklich von ihm –, daß er die günstigsten Auskünfte über ihre Qualitäten geben würde, wenn er von Johnson oder der Leitung eines College danach gefragt würde.

Vielleicht habe ich mehr gesagt, als ich sagen sollte. Bitte, üben Sie Diskretion, es soll kein Oel ins Feuer gegossen werden, und ich wollte Sie nur ins Bild setzen.

Toscanini's Empfehlung würde ich unter allen Umständen für wichtig und wünschenswert halten. Gewiß weiß er von Lavinia's rührender Verehrung für ihn. In jedem Briefe bittet sie, den geliebten Meister zu grüßen. Auch sind die Amerikaner zweifellos für sein Wort empfänglich, auch wenn es sich nicht um sein eigenstes Gebiet handelt.

Über Erika's Abschieds-broadcast in London las man in den N.Y. Times. Heute hatten wir ein Kabel von ihr aus Lissabon, safe and sound. Sie wartet auf einen Clipper-Platz für ihre Rückkehr. Sie wird etwas zu erzählen haben.

Herzlich
Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Princeton den 24. II. 41.

Lieber Professor Loewenstein,
da Sie am 7. d. Ms. reisen und 6 Wochen in Rio de Janeiro bleiben wollten, so werden diese Zeilen Sie noch dort, in der Heimat meiner verstorbenen Mutter erreichen, wohin ich Ihnen besonders gern meinen Dank sende für Ihren Brief von Ende Januar. Ich gratuliere Ihnen zu dieser Reise, die genußreich und bereichernd für Sie sein wird, und deren Modalitäten (Guggenheim-Stipendium, beste Empfehlungen aus Washington!) zeigen, welchen Ansehens und welches Vertrauens Sie sich in diesem Lande erfreuen, das seine «elfte Stunde» nun doch energisch wahrnehmen zu wollen scheint, trotz aller individuellen Dummheit und Verrätereien, die es daran zu hindern suchen. Manchmal sind es etwas altmodisch nationalistische Akzente, mit denen es

sich zu seiner – vielleicht sehr grossen – Berufung Mut zuredet. Aber das macht nichts, wenn es nur handelt und sein ganzes gewaltiges Schwergewicht in die Wagschale der Freiheit wirft. Den richtigen Führer hat es: es ist ein fast unglaublich glückliches Phänomen, daß ein Staatsmann vom Typ des modernen Massen-Dompteurs (denn auch von ihm hat F.D.R. ja viel) einmal nicht für das Böse, sondern für das Gute steht. Ich habe seine Wiederwahl¹ immer als ein historisches Ereignis ersten Ranges empfunden – auch fast unglaublich aus dem Rahmen der Epoche fallend – und hatte Gelegenheit, ihm von meiner Spannung und Aufregung in jener Nacht zu erzählen, als wir neulich² zu dritt, mit Erika, für zwei Tage Gäste des Weißen Hauses waren. Seine Persönlichkeit hat mir wieder starken Eindruck gemacht, eine merkwürdige Mischung: verwöhnt, sonnig in der Gehemmtheit, gefallüstig, etwas königlich launenhaft, etwas Schauspieler, gerieben, lustig-schlau, dabei aber mit einem Untergrund fester Gläubigkeit und der energischen Vision einer anständigeren menschlichen Zukunft, deren Feinde er haßt wie wir – es ist eine ganz ungewohnte und ergreifende Erfahrung, einen Nicht-Deutschen, Nicht-Europäer vor sich haben – und einen von dieser Macht –, der das Diktatorenengesindel, und unsern Schandkerl im Besonderen, wirklich genau so haßt, wie wir und eigentlich nur einen Gedanken hat: es zu Fall zu bringen. – In ein kleines politisches Buch schrieb ich ihm: «To F.R., President of the United States and of a coming better world.» Er schmunzelte.

Und ob Sie recht haben, Ihre gegenwärtige Reise einer nach Europa vorzuziehen! Unselige Halbinsel! Sich von diesen Schurken in solches Elend treiben zu lassen! Wie wird es dort aussehen, wenn dies vorüber ist! Ich hoffe auf kein Wiedersehen mehr. Aber wächst nicht unsere volle Genugtuung heran? Kommt nicht alles so, und schlimmer noch, wie wir immer gewußt haben, daß es kommen müsse? Ich glaube, daß Deutschland das Elend, das es jetzt rings um sich her verbreitet, bald nach seiner ganzen Schwere selbst zu tragen haben wird. Dann wird es sehen, wohin die Schund-Philosophie es geführt hat, die uns außer Landes trieb.

Wir siedeln Mitte März nach Californien über und sind im Begriffe, uns dort anzubauen: bei Santa Monica, nahe dem Ozean. Ich vertrage das Klima im Osten garnicht mehr, besonders nicht die Eiswinde im Winter, und sehne mich nach Sonne und trockener Wärme.

Glückliche Fahrten und auf Wiedersehn!

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

740 Amalfi Drive
Pacific Palisades, California
23. IX. 41

Lieber Professor Löwenstein:

Wir waren beide sehr erfreut durch Ihren interessanten Heimkehr-Brief vom 6. des Monats und danken Ihnen vielmals für Ihre Nachrichten. Sie haben viel gesehen und gewiss viel Gutes ausgerichtet. Sie reisten ja mit einer gewissen offiziellen Autorität,

und Ihr starkes Gefühl für die amerikanischen Verhältnisse und Interessen wird Sie bei Ihren Begegnungen und Handlungen richtig geleitet haben.

Wie gut, dass Ihr Bruder¹ nun endlich hier geborgen ist, nach recht harten Erfahrungen wahrscheinlich, obgleich man ja hört, dass, rein hygienisch, in den französischen Internierungs-Lagern etwas weniger skandalöse Zustände herrschen sollen als zu Anfang. Frankreich aber bleibt mein grosser Kummer, wenn auch das Volk wohl längst eingesehen hat, welches Spiel mit ihm gespielt worden ist. Dass die Deutschen zu so vielen und so grausamen Executionen gezwungen sind, die ihre Sache gewiss nicht bessern, spricht für das Wiedererwachen einer nationalen Seele, die anfangs wirklich gemordet und um sich selbst gebracht schien. Aber was für eine Regierung, und schlimmer noch, ein wie charakterloses Verhalten der angelsächsischen Regierungen zu diesem Land! Es ist immer wieder das Gleiche: eine fascistische Regierung von dieser Art, mit ihren Beziehungen zum Geld und zur Gesellschaft, wird von den Demokratien nun einmal als salonfähig betrachtet und erfährt keineswegs die Behandlung, die man ihr wünscht. Dass in Vichy noch immer ein amerikanischer Gesandter ist, der den scheusslichen Partei-Veranstaltungen und Kundgebungen des alten Marschalls² und der Seinen respektvoll beiwohnt, ist ein Schimpf und eine Schande.

Wir wären neugierig, zu hören, welche Eindrücke Sie nun hier in diesem Lande haben, und ich traue Ihnen besondere Informationen über die wirkliche Lage der industriellen Mobilisation zu. Wir sind nun bald schon ein halbes Jahr hier, und ich habe Ihnen wohl erzählt, dass wir uns endgültig hier niederlassen wollen. Das Häuschen, von dem ich Ihnen berichtete, ist endgültig unter Dach, aber noch im Rückstand, weil wir längere Zeit mit dem Entschluss gezögert haben, es wirklich zu errichten. Immer wieder schien es uns unangebracht, in dieser schwankenden Zeit sich irgendwo endgültig festzulegen. Nun glauben wir aber doch, das Rechte getan zu haben, indem wir uns für das settlement³ hier entschlossen. Das Klima hat so grosse Vorzüge, der Charakter eines riesigen Badeortes, der den Ortschaften hier, Hollywood, Beverly Hills, Brentwood und Pacific Palisades gemeinsam ist, ist mir irgendwie sympathisch, das notwendige Mass von Geselligkeit, sogar darüber hinaus, ist auch vorhanden, und dazu doch auch wieder die nötige Ruhe zur regelmässigen Arbeit. Allzulange ohne Unterbrechung sollte man hier wohl nicht sein, weil Luft und Lebensform etwas Einschläferndes haben; aber uns wird jetzt schon bald, Mitte Oktober, eine Lecture Tour wieder durch den Mittelwesten und Süden nach dem Osten zurückführen, und wir denken, uns ab 8. November auf etwa zehn Tage in New York aufzuhalten, um dort und in Princeton unsere alten Freunde wiederzusehen. Hoffentlich ergibt sich dann auch mit Ihnen eine Wiederbegegnung!

Mit herzlichen Grüssen von uns beiden an Sie und Ihre liebe Frau

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Pacific Palisades
25. December 1941

Lieber Professor Loewenstein:

Es ist eine rechte Schande, dass wir so lange nichts von uns haben hören lassen, auch Ihnen noch nicht einmal den Honorar-Check bestätigt und Ihnen für Ihren so freundlichen Brief gedankt haben. Aber es gab einen grossen Arbeitstrubel hier nach der langen eloquenten Bummelei über den ganzen Kontinent. Auch waren die äusseren Ereignisse bedrängend und absorbierend genug. Das längst Erwartete, ja Erhoffte nimmt sich, wenn es Wirklichkeit wird, eben doch immer ganz überraschend und selbst beängstigend aus. Der Anfangsschlag von Pearl Harbor¹ war bösartig und wird lange nachwirken. Von jenem Kriegsschauplatz ist gewiss noch mancher Kummer zu erwarten. Desto mehr Freude hat man an Adolf.² Sein Tagesbefehl bei Übernahme des Kommandos mit den inneren Stimmen und der «raison d'être» (als Eroberer Galliens beginnt er französisch zu sprechen, wenn auch etwas verkehrt) war wohl das Romantischste, was seit der Jungfrau von Orléans dagewesen ist.³ Nun kann man neugierig sein, was er als Feldherr beginnen und ausrichten wird. Ich möchte glauben, ein zweites débacle gleich dem russischen würde das Régime schwerlich überstehen.

An Amherst haben wir die besten Erinnerungen. Es war ein schöner, freundlicher Aufenthalt und wir gedenken dankbar Ihrer und Ihrer Gattin Gastlichkeit. In unserer Abwesenheit hat unser Haus erfreuliche Fortschritte gemacht; zweite Hälfte Januar werden wir einziehen können, und dann wäre es schön, wenn Ihr Weg Sie einmal hierher führte. Ich hoffe, Sie hatten ein gutes, vertrauensvolles Weihnachtsfest. Wir verbrachten den Abend mit unserem ältesten Enkelkind, sechzehn Monate alt, das wir auf der Rückreise von San Francisco mitgebracht haben. Es ist ein herziges Kind, und man fühlt sich durch die Gegenwart so jungen Lebens in alte, das heisst junge Zeiten zurückversetzt.

Meine Frau, der ich diese Zeilen diktiere, vereinigt ihre herzlichsten Neujahrswünsche mit den meinen für Sie und die Ihren.

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
26. Juni 1942

Lieber Professor Loewenstein,

Das ist ein sehr schöner, rührender Gedanke. Ich freue mich herzlich über Ihr Vorhaben und nehme die Widmung¹ mit reinem Vergnügen an. Es ist hübsch, dass Sie dabei an meine verstorbene Mutter gedacht haben. Sie hat mir, als ich klein war, oft von Brasilien erzählt, und ich habe eine Art von Heimweh nach dem Lande durch mein Leben getragen, war nur immer zu faul und zu sehr an meinen Platz gebunden, um

die Reise zu machen. Ich freue mich sehr auf das Buch – über Südamerika kann man jetzt nicht genug lernen.

Durch quälende Zeiten gehen wir wieder, das ist wahr. Es pflegt im Frühjahr alljährlich so zu sein und wird sich auch diesmal voraussichtlich wieder irgendwie ausgleichen. Über den Endausgang denke ich nicht anders wie Sie.

Unser Haus ist sehr schmuck und praktisch ausgefallen und die Lage so reizend, dass wir beide wirklich wünschten, Sie könnten es einmal sehen. Vor Golo's Augen schwebt gerade augenblicklich wieder die Fata Morgana einer akademischen Anstellung im Mittelwesten. Wird wieder nichts draus, so wird er wohl dem Beispiel seines Bruders Klaus folgen und zum Kalbsfell schwören. Klaus ist zwar noch nicht eingezogen, unterzeichnet sich aber immer schon «Uncle Sam's tough boy».

Nochmals Dank für Ihren schönen Einfall und gute Wünsche für einen angenehmen Sommer in Amherst. Meine Frau grüsst bestens.

Immer Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Hotel Bedford 118 East 40 Street • New York (16) N.Y.

15. XI. 43

Lieber Professor Loewenstein:

Bei der Rückkehr von einer unserer Unternehmungen fanden wir gestern Ihren freundlichen Brief vom 9. November hier vor. Der Abend des 20. ist disponibel und wir würden uns sehr freuen, ihn mit Ihnen und Ihrer Gattin zu verbringen: wir erwarten Sie also, wenn wir keine andere Nachricht bekommen, etwa um sieben Uhr im Hotel.

Auf Wiedersehen und herzliche Grüsse.

Ihre *Katia Mann*

An Thomas Mann

43 Sunset Avenue
Amherst, Massachusetts
4. Juni 1945.

Lieber Herr Thomas Mann:

Es sieht nicht darnach aus, dass ich diese Woche nach New York kommen werde, um Ihnen persönlich alles Gute zu Ihrem 70. Geburtstag zu wünschen. Ich erinnere mich noch oft an die Feier Ihres 50. Geburtstages in München – ich glaube, es war in den Vier Jahreszeiten –, ich ahnte damals nicht, obgleich ich es hoffte, dass sich die anfängliche Beziehung zwischen Klient und Anwalt im Laufe der Jahre und Jahrzehnte in eine Freundschaft verwandeln würde, die viele geographische Stationen hatte: Sankt Moritz, Küssnacht [sic], Princeton, Jamestown, Amherst, New York.

Einem Manne von weniger Weisheit und Selbsterkenntnis als Sie es sind würde wohl bei seiner Gottähnlichkeit bange werden, wenn er liest und hört was die Mitwelt diese Woche über ihn sagen wird. Ich glaube, ich tue Ihnen einen Gefallen, wenn ich diesen Brief nicht auf das Allgemeine, sondern auf das Persönliche abstelle. Ich bin nicht kompetent, Ihr dichterisches und schriftstellerisches oeuvre zu würdigen. Es geht mir bei Ihnen wie bei Mozart, wenn Sie diese Gegenüberstellung nicht als frivol empfinden: Die kleinen Dinge entzücken mich oft mehr als die grossen, und der «Tod in Venedig», «Mario und der Zauberer», «Die vertauschten Köpfe», bei deren erster Vorlesung ich seinerzeit in Princeton dabei war, sind Stücke einer ethischen und künstlerischen Kontrapunktik, die ich besser durch die Musik als durch die Literatur geniesse.

Als Jemand, für den die politische Analyse und Synthese Lebensberuf geworden ist, bin ich vielleicht eher in der Lage Ihnen als politischer Erscheinung gerecht zu werden; denn Ihre Stellung im Bereich des Politischen, hier im weitesten Sinn genommen, berührt direkt mein eigenes Arbeits- und Wirkungsfeld. Sie sind in eine Rolle hineingewachsen, die Sie nicht gesucht haben und die Sie, wie ich aus manchen Gesprächen und Briefen weiss, nur nach langer Selbsteinkehr und Selbstprüfung übernommen haben. Ex post facto erscheint es als ein seltenes Glück, dass Sie dieser Mission nicht aus dem Wege gegangen sind: denn Niemand war mehr als Sie dazu bestimmt, als der moralische Protagonist der deutschen Emigration die Macht des Gedankens, der uns alle beseelte, mit der Macht des Wortes zu verbinden, die nur Ihnen von der Vorsehung gegeben war. Es muss für Sie nicht immer leicht gewesen sein, und die Verpflanzung in ein fremdes sprachliches Milieu ist wohl das Schwerste, was ein Wort-Führer auf sich nehmen muss. Ich selbst habe mit dem Englischen gerungen, seit mehr als zwölf Jahren, wie Jakob mit dem Engel, und mit demselben negativen Erfolg, wie es scheint; und ich habe oft es bewundert, wie gut sich Ihre Gedanken auf Englisch ausdrücken lassen, vielleicht aus dem metaphysischen Grund, dass es der Gedanke ist, der das Wort regiert, und nicht das Wort, das den Gedanken gebiert, wie uns einige Erklärer des dichterischen Ingeniums glauben machen. Sie wissen vielleicht nicht, dass Sie es waren, der das Wort vom «mechanized mysticism» geprägt hat,¹ das wie kaum ein zweites das Wesen des Nazismus und der Deutschen im Nazismus ausdrückt.

Lassen Sie mich diesen allgemeinen Teil meines Briefes mit dem Wunsche beenden, dass Sie uns noch lange erhalten bleiben mögen und dass Sie es noch erleben werden, wenn das deutsche Volk, dem im Grunde Ihre Mission im Politischen gegolten hat, es anerkennen wird, dass Sie, wenn auch vergebens, versucht haben, es vor seinen eigenen Verderbern zu retten.

Ich weiss nicht, was Sie in Ihrem Vortrag über das Zentralproblem: Deutschland und die Deutschen, sagen werden. Ich habe in den letzten Jahren oft meine eigene Einstellung daran gemessen, wie Sie sich zu speziellen Dingen stellen würden. Ich persönlich habe die Hoffnung aufgegeben, dass zu meinen Lebzeiten die Deutschen der humanitären Zivilisation zurückgewonnen werden können. Das will nicht heissen, dass in einer fernen Zeit die Deutschen nicht doch einmal dazu gebracht werden

können, sich auf die traditionellen Elemente der Weltfreundlichkeit in ihrer Geschichte zu besinnen. Völker sind ein Produkt des geistigen Milieus, in dem sie leben, nicht ein Resultat bestimmter Rassenmerkmale. Aber von aussen kann ein günstiges Milieu nicht geschaffen werden, es muss von selbst kommen, als Produkt eines selbstbewussten Willens. Alle Pläne der reeducation² scheinen mir daher zwecklos. Meine Lösung ist, dass man Deutschland auf unabsehbare Zeit unter politischer Vormundschaft halten muss, das heisst, ohne jede Entscheidungsgewalt, ohne Regierung, ohne Souveränität. Das heisst weiter, dass man sie auf unabsehbare Zeit besetzen muss, und dass ihre Wirtschaft allein auf das Existenzminimum abgestellt werden muss. Ich habe nicht die geringste Hoffnung, dass dies geschehen wird. Die Fehler, die man jetzt schon drüben gemacht hat, sind unerträglich und unentschuldbar, weil es genug Leute gibt, die sie aufzeigen. Ich habe an drei verschiedenen Universitäten und Colleges mitgeholfen, Offiziere und Mannschaften für die Militärverwaltung auszubilden und schon damals den Eindruck gewonnen, dass es ein Unternehmen ist, dem wir nicht gewachsen sind. Der Rückgriff auf fadenscheinige Politiker von anno Weimar war ein Fehler, den wir bitter büssen werden. Aber als Einzelne können wir nichts tun. Vielleicht würde Ihre Stimme besser gehört werden.

Lassen Sie mich mit ein paar Bemerkungen über uns schliessen. Wie Sie wissen, habe ich in Washington im Department of Justice als special assistant to the Attorney General³ gearbeitet. Letztes Jahr im September bin ich nach Montevideo⁴ geschickt worden, um als Rechtsberater beim Emergency Committee for Political Defense⁵ mitzuarbeiten. Es ist dies eine inter-amerikanische Kommission, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Nazis in ganz Amerika systematisch zu bekämpfen und die in dieser Eigenschaft Gesetze entworfen hat, die dann von allen 21 Republiken, die Vereinigten Staaten mit eingeschlossen, in ihr Landesrecht verwandelt wurden. Meine Frau konnte mich begleiten und wir haben acht sehr interessante und angenehme Monate drunten verbracht, mit gelegentlichen Ausflügen nach Argentinien, das jetzt etwa so ist wie Hitler-Deutschland in den ersten Jahren.

Seit April sind wir zurück, ich werde erst im Herbst hier wieder lesen und habe jetzt, zum ersten Mal seit Jahren, richtige Ferien. Ich habe soeben ein Buch beendet, das «Political Reconstruction» heisst und bei Macmillan gerade gedruckt wird.⁶ Es vertritt die These, dass eine Völkergemeinschaft nur zwischen Staaten mit demokratischer Regierung möglich ist, eine Binsenwahrheit, die vom Standpunkt des internationalen Rechts und der internationalen Praxis absolut revolutionär ist. Ich werde Ihnen ein Exemplar schicken, wenn es heraus ist.– Wir haben einen bezaubernden Landsitz in Vermont⁷ gekauft, wo ich vorigen Sommer das Buch schrieb, sehr ähnlich zu manchen Gegenden in Oberbayern.

Sollten Sie noch einige Zeit im Osten bleiben und ich könnte Sie sehen, so würde ich gerne hinüber kommen. Mit den herzlichsten Grüssen, auch an Frau Katia, und ebenso von meiner Frau,

Ihr Karl Loewenstein

An Karl Loewenstein

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
24. März 1946

Lieber Professor Loewenstein,

Welche Überraschung, Ihr Brief, der schon seit Ende Februar in meinen Händen ist, und den ich wiederholt mit meiner Frau gelesen, auch Freunden, sogar amerikanischen, vorgelesen habe. Ich hätte Ihnen längst dafür gedankt, wenn nicht zwischen jenem Empfangstag und heute eine Zeit der Unpässlichkeit läge, eine böse Grippeanfechtung, die ich seit knapp einer Woche überwunden und das heisst, die ich noch nicht recht überwunden habe, denn solche Virus-Infektionen, bei denen es nicht einmal zu höchstem Fieber kommt (102 Grad) sind sehr zäh und es braucht viele Wochen bis zur wirklichen Erholung davon.

So werden Sie auch vorlieb nehmen müssen bei diesem Brief. Ich bin müde im Kopf, und es Ihnen gleich zu tun an interessanten Berichten würde mir unter allen Umständen schwer fallen. Ich habe mich, während der Kontakt zwischen uns sich gelockert hatte, oft nach Ihrem Ergehen gefragt, aber Umstände, wie sie durch Ihren Brief zu Tage kommen, hatte ich mir wirklich nicht für Sie erträumt. Sie sind ausserordentlich eigentümlich, diese Umstände,¹ und mögen sie nun auf die Dauer befriedigend für Sie sein oder nicht, einen tiefen Hintergrund von Genugtuung, ja von Triumph oder doch sehr starker Ironie haben sie doch. Sie werden sich das selbst nicht verhehlen, und den Deutschen, die jetzt vor dem Vertriebenem wedeln, ist die Lektion zu gönnen. Nur scheinen ja Lektionen überhaupt nicht bei diesen Leuten anzuschlagen nach allem, was Sie schreiben und was man von allen unterrichteten Seiten hört.

Auch wenn man mich mit dem Generals-Rang dafür austattete, würde ich nicht nach Nazi-Land ziehen. Ihrer Abmahnungen, drastisch, herzlich und wahrhaftig, wie sie sind, hätte es kaum noch bedurft. Die Dünste, die von dort über den Ozean zu mir herüberdringen, sind fatal genug, um den Wunsch zu erwecken, der Deckel möchte auf dem Topf geblieben sein. Können Sie die Erbitterung begreifen, die mein doch eigentlich schonender und menschlich vertrauensvoller Entschuldigungsbrief an Molo² dort drüben erregt hat? Warum müssen diese Menschen immer und um jeden Preis sich beleidigt fühlen? – Freilich muss man ihnen viel zu gute halten. Das Elend ist gross und scheint immer noch im Wachsen zu sein. Man sagt, man müsse dem Volk «Hoffnung» geben, aber wie schwer ist das für eine Welt, die selbst in fast ausweglosen Krisen und Ängsten schwebt. Es ist doch nur zu offenbar, dass Völker und Staaten für jenes World Government, von dem wohlwollende Geister täglich reden, nicht reif sind. Ob die Angst vor einem unabsehbaren Verderben sie doch vielleicht wenigstens zu ersten vorbereitenden Schritten dazu vermögen wird? Wir müssen es hoffen. Ich glaube immerhin, dass viel gewonnen wäre, wenn man über die nächsten Jahre ohne politische Katastrophe hinwegkäme.

Wann werden Sie zurückkommen? Wir haben uns seit unserer letzten Reise nach dem Osten, die in den Mai–Juni fiel, ununterbrochen an unserem Platz hier gehalten

und, viel gestört und abgelenkt von den beständigen Zupfereien und Zapfereien, von denen die Öffentlichkeit nicht ablässt, habe ich meinen Roman³ gefördert. Der Aufsatz über Deutschland,⁴ den Sie in der Rundschau⁵ gelesen haben, war der Vortrag, den ich auf der vorigen Reise gehalten habe, in Washington und New York. Jetzt möchte ich einen neuen vorbereiten für das kommende Frühjahr und zwar über «Nietsche [sic] und das deutsche Schicksal», bin aber bei Weitem noch zu müde dazu im Kopf.

Ich sah das erste Heft der in Heidelberg erscheinenden «Wandlung».⁶ Das war das Anständigste, Eindeutigste und moralisch Mutigste, was mir aus Deutschland vor Augen gekommen ist. Die sonstige Presse des sogenannten Neuen Deutschlands hat mir nichts als persönliche Verdriesslichkeiten gebracht, und verteidigt werde ich nur in der Schweiz. Genau wie anno 1933.

Erika erwarten wir im Laufe des April zurück. Ich bin neugierig auf ihre Erzählungen. Ein Artikel, den ich kürzlich von ihr las, besagt, dass der deutsche Büchermarkt noch heute aussieht, wie unter Göbbels. Die Exil-Literatur, die wenigstens zum Teil für die Deutschen doch lehrreich sein und frische Luftzufuhr bringen könnte, soll noch gänzlich fehlen. Der Eindruck des Zurückgebliebenseins, der eingeschlossenen, muffigen Luft ist, wenigstens von Weitem, noch immer vollkommen. Wenn ich höre, dass in München ein Dichterpreis wieder gegründet und an den Schriftsteller Peter Dörfler⁷ vergeben worden ist, so fühle ich mich völlig zurückversetzt in die letzten Vor-Hitler-Zeiten, wo ich bei solchen Rathaus-Culturdemonstrationen mittun musste.

«Political Reconstruction»⁸ ist noch nicht eingetroffen, Ich erwarte es täglich und freue mich sehr darauf. Ich traue dem Buch zu, dass es dem Menschen einigen konstruktiven Trost gewähren wird, den man so sehr nötig hat.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, auch von meiner Frau,

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
24. Sept. 1948¹

Sehr geehrter Herr Loewenstein,
gestatten Sie meine beste Danksagung für die freundliche Uebersendung des «Mitteilungsblattes»² und für Ihren so wohlwollenden und interessanten Aufsatz über die jüdischen Typen im «Dr. Faustus». Ich habe ihn mit Vernügen – natürlich – aber auch mit einer gewissen Beschämung, ja Verlegenheit gelesen, denn ich bin mir wohl bewusst,³ dass ich in dem Buch dem jüdischen Menschentum und seiner oft so hohen und ernsten Geistigkeit keineswegs gerecht geworden bin und es versäumt habe – versäumen musste –, den Fitelberg und Breisacher durch eine jüdische Figur von Würde (ich denke an den prophetischen Typus Buber⁴) ein Gegengewicht zu geben.

Die Gefahr antisemitischer Wirkung, wenigstens bei einfacheren Lesern, ist nicht ganz gering, und von guten Freunden wurde ich schon während der Entstehung des Romans darauf hingewiesen. Zur Beruhigung muss mir dienen, dass die «Arier» des Buches, mit Ausnahme etwa der guten Frau Schweigestill und Zeitbloms selbst, ja die vertrauenswürdigsten Charaktere auch nicht sind.⁵ Lieber, als die christlichen Larven bei Kridwis ist Saul Fitelberg mir allemal. Ferner muss ich mich darauf verlassen, dass der Gesamtgeist des Werkes dem Verdacht des Antisemitismus doch allzu wenig Nahrung gibt.

Mit wiederholtem Dank für Ihre Studie, auf die ich mich werde berufen können, wenn es böswillige oder aus Reizbarkeit kommende Missverständnisse gibt,

Ihr ergebener *Thomas Mann*

An Thomas Mann

Amherst, Mass.
43 Sunset Avenue
December 19, 1948

Lieber Herr Thomas Mann!

wie nun wieder ein Jahr seinem Ende sich zuneigt, drängt es mich, Ihnen und den Ihren unsere besten Wünsche zu schicken und [mit] Ihnen auf ein gesundes und friedliches 1949 zu hoffen. Leider sind California und Massachusetts weiter von einander entfernt als die Poschinger-¹ und die Mauerkircherstrasse² historischen Angedenkens. Das sind jetzt fünfzehn Jahre und mehr her. Ich habe mich daran gewöhnt die Zeiten, die wir selbst erleben, mit geschichtlichen Zeitabschnitten zu messen: diese fünfzehn Jahre erstrecken sich von der französischen Nationalversammlung bis in die Zeit des napoleonischen Regimes, und sind nicht weniger zukunftssträchtig. Trotz der räumlichen Trennung habe ich aber das Gefühl, dass Sie und ich in der politischen Einstellung und der Kulturwertung nicht weit von einander entfernt sind, und das gibt mir in den nicht seltenen Zeiten, wo ich mich vereinsamt fühle, einen richtigen Trost.

Ihr letzter Brief vom August erreichte mich in Deutschland, wohin man mich wieder auf ein kurzes Gastspiel geholt hatte. Ich bin Ihnen besonders dankbar für Ihre verständnisvollen Worte über meine Bemühungen, die gesetzgeberische Situation in Deutschland zu beschreiben. Die Leute von der juristischen Zunft sehen darin lediglich die technischen Ergebnisse, aber es tut wohl zu wissen, dass Sie die Arbeit würdigen, die darin liegt, das scheinbar chaotische Material des Geschehens in Denkkategorien zu ordnen und zu gestalten. Sehr viel von unserem Gemeinschaftsleben muss sich in juristischen Formen vollziehen, und meine Aufgabe scheint es geworden zu sein, diese dann wieder in die Lebenszusammenhänge zurückzuübersetzen.

Ehe ich nach Deutschland abberufen wurde, las ich in der Ruhe und Sammlung unseres Vermonter Tusculums³ – das Sie und Frau Katia sehen sollten, wenn Sie wieder nach dem Osten kommen, es wird Ihnen sicher gefallen – Ihren, nein: unseren Dr. Faustus. Die ländliche Stille eignete sich zur Lektüre dieses aufregenden und tief be-

stürzenden Buches, das ja kein Roman im landläufigen Sinne, sondern ein Querschnitt durch unsere Kultur, oder was wir so nennen, oder eine retrospektive Kulturphilosophie ist.

Es wäre vermessen von mir, Ihnen lange darüber zu schreiben, was mir das Buch gegeben hat und wo es mich mehr verstört als beglückt hat. Es beginnt sich ja bereits eine Mythologie um die Deutung zu entwickeln und sie wird Sie oft amüsieren, öfters ärgern. Ein solches Buch ist wichtig, weil es jedem etwas zu geben hat. Als Kunstwerk ist es auf das erste Mal nicht auszuschöpfen, es hat eine Kontrapunktik, die sich zwanglos gleichzeitig auf mehreren Ebenen bewegt, und es arbeitet mit verschiedenen Tiefendimensionen, von denen jede den individuellen Leser anders anspricht. Es ist klassisch in der Zielsetzung, die die Verstrickung des Menschen in seine eigene Dämonie beschreibt, und es ist durchaus romantisch in den Mitteln, vor allem in der Art und Weise, wie Leverkühn durch die Persönlichkeit seines Freundes, des narrators,⁴ gesehen und gestaltet wird. In diesem Sinne ist es zwiespältig wie die Zeit, in der es lebt, und wohl auch wie der Mann, der es geschrieben hat. Mit der ungeschriebenen Musik sind Sie einem Gedankenspiel nahegekommen, oder haben es aus dem Unterbewusstsein herausgehoben, mit dem ich mich seit endlosen Jahren befasst habe. Ich stelle mir immer Musik vor wie ich sie gerne hören möchte, meist in Verbindung mit Architektur-Vorstellungen; ich habe einmal Sörgels Buch gelesen über «Architektur, die nie gebaut wurde».⁵ Die gedachte Musik ist mir so plastisch als die, die man hört, und wenn es wahr ist, dass man wirkliche Musik nie mit Worten beschreiben kann, so ist es ebenso wahr, dass man gedachte Musik nie in Wirklichkeit hören kann.

Von den reviewers⁶ haben Manche gesagt, es sei eine Symbolik oder Allegorie des deutschen Volkes. Ich kann dem nicht beipflichten. Leverkühn ist ein dämonischer Mensch, und das deutsche Volk ist das un-dämonischste, das ich mir vorstellen kann. Sein Schicksal besteht nicht darin, dass es seine ewige Seele dem Teufel verkauft hat um weltlichen Glanz, oder Ruhm, zu erlangen, sondern darin, dass es mit seinem Schicksal nicht fertig wird. Sie sind Metaphysiker, ja, aber die Metaphysik ist gerade das Gegenteil vom Dämonischen, ein Versuch, aus der Welt ein erkennbares System zu machen, anstatt das Leben als das Unfassbare und letztlich mit Gedanken nicht Beherrschbare hinzunehmen.

In diesem Zusammenhang ist etwas in dem Buch, was ich trotz heftigen Nachdenkens mir nicht klarmachen konnte: Warum die Doppelung der Motivationen, die luetische Verstrickung und die Schuldverschreibung an den Teufel? Hebt nicht das Eine das Andere auf, oder ist es nicht mehr als eine enharmonische Verwechslung? Wenn Leverkühn für seine Werke als Künstler für den Sündenfall bezahlen musste, warum wurde ihm dann der Akt der Willensfreiheit gewährt, sich, aus eben denselben Gründen, dem Teufel zu verschreiben? Ich kann mir auch die Verdoppelung romantisch nicht erklären, weil sich die Motive, nach ihrem gedanklichen Gewicht, gegenseitig aufzuheben scheinen. Musste das seelische Trauma durch ein physisches verstärkt werden?

Ich will Sie um Himmels willen nicht zu einer Antwort darauf veranlassen,⁷ der

Leser muss sich in solchen Fällen eben selbst zurechtfinden. – Mit besonderer Freude habe ich die Münchener Zeiten wieder auferstehen sehen und hinter dem Namen scheinen mir manche Bekannten zu stehen, die zu jener Zeit München bevölkert haben. Viel Spass hat mir die Mausgeschichte des Barons Gleichen-Russwurm⁸ gemacht. Ich habe ihn damals anwaltschaftlich vertreten und der Prozess in Würzburg, dem leider ganz zerstörten, gehört zu meinen besten Erinnerungen aus der Zeit. Wenn wir uns treffen, will ich Ihnen das Geheimnis der Maus erzählen. Der Baron starb letztes Jahr, die Baronin, die mir sehr anhänglich ist, lebt noch in Baden-Baden und schreibt von Zeit zu Zeit. Hinter dieser Ehe verbirgt sich eine wirkliche Tragödie, und hätte ich nur die leiseste Begabung zum Romanicier so wäre das ein dankbarer Stoff.

Ich habe jetzt die World Constitution⁹ gelesen, die Hutchins¹⁰-Borgese¹¹ hervorgebracht und bei der Ihre Tochter Elisabeth, quasi als meine Kollegin im vergleichenden Verfassungsrecht sich so stark mit-beteiligt hat. Es ist betäubend, dass soviel Idealismus und geistiges Bemühen an eine Sache gewendet worden sind, die auf diese Weise einfach nicht realisierbar ist. Ich habe gewiss nichts gegen die Utopie; im Gegenteil, wenn sie nicht aufgestellt wird, kann man sie nicht erkennen und sie nicht zu verwirklichen suchen. Aber hier wurde eine Konstruktion versucht, und dies mit einem erstaunlichen Aufwand von Mitteln, die an den elementarsten Voraussetzungen einer neuen Weltordnung vorübergeht. Weder ein Bundesstaat noch ein Weltbund sind möglich, wenn die Glieder nicht der gleichen oder einer wenigstens ähnlichen Regierungsform angehören. Diktatur und Demokratie können auf die Dauer nicht zusammenleben, und dieser Entwurf stellt eine Weltordnung mit allen juristischen Details auf, ohne zu ahnen, dass für gewisse Staatsformen die Menschenrechte nicht möglich sind, weil jene Staatsformen nur durch ihre Nichtachtung möglich sind. Es ist 19. Jahrhundert, was da vorgetragen wird, nicht 20. oder 21. Ich glaube, diese Dinge sind in meiner «Political Reconstruction»¹² eindringlich genug gesagt worden. Im Übrigen bin ich viel optimistischer als die Meisten. Nicht nur, dass ich nicht glaube, es wird Krieg geben; ich bin auch davon überzeugt, dass die geschichtliche Dialektik eine ebensolche Angleichung der beiden Welten hervorbringen wird wie, beispielsweise, zwischen Katholizismus und Protestantismus, oder zwischen der absoluten Monarchie und dem liberalen Bürgertum.

Ich will nun schliessen, in der Hoffnung, dass dieser Brief Sie bei guter Gesundheit antrifft, und dass Sie nicht vergessen werden uns zu verständigen, wenn Sie nach dem Osten kommen. Wir möchten Sie und Frau Katia sehr gerne wiedersehen.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Ihr

Karl Loewenstein

December 25, 1949
43 Sunset Avenue
Amherst, Mass.

Lieber Herr Thomas Mann:

auch heuer möchte ich das alte Jahr, das uns zudem hinterlistig in die zweite Jahrhunderthälfte gleiten lässt, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen und den Ihren unsere besten Wünsche übermittelt zu haben. In diesem Jahre hatte ich die Freude, Sie zweimal gesehen zu haben, wenn auch nur viel zu flüchtig, einmal bei Ihrem Vortrag in Mount Holyoke College, zum anderen in Frankfurt, und dass ich an diesem in seiner Art so denkwürdigen Ereignis teilnehmen konnte, war ein besonderer Glücksfall. Ich schrieb Ihnen unmittelbar darauf an die Vier Jahreszeiten in München, weiss aber nicht, ob Sie den Brief damals bekommen haben.

Ihnen hat das Jahr viel persönlichen Kummer¹ gebracht und wir wünschten sehr, er wäre Ihnen erspart geblieben; es war wohl ein Tribut, den Sie an das Schicksal zahlen mussten und man kann mit der Vorsehung nicht rechten. Das Jahr hat Ihnen auch viel Ehre gebracht, und auch die Ehre war nicht ohne Kummer. Ihr Wiedersehen mit Deutschland entbehrte für uns Zuschauer nicht des tragischen Einschlags, und wie viel mehr muss das bei Ihnen der Fall gewesen sein! Aber in Ihrem Interesse, das nicht nur symbolisch auch das unsere ist, bin ich froh, dass Sie den Besuch gemacht und hinter sich gebracht haben. Er hat sie sicherlich nicht glücklicher gemacht; aber ohne ihn wären die kommenden Jahre von dem Bewusstsein überschattet gewesen, dass Sie der Konfrontation mit dem Unabwendbaren aus dem Wege gegangen wären. Es muss eine Erleichterung sein, dass Sie es hinter sich gebracht haben.

Auch mir erschien, bei diesem dritten Besuch seit dem Zusammenbruch, die Kluft unüberbrückbar. Ich war diesmal objektiver, weil die Elemente des Mitleids mit wirklicher Not, die vorher stark im Vordergrund standen, weniger zum Zug kommen konnten; es geht den Leuten ja unvergleichlich viel besser, vor allem im Hinblick auf die weitgehende Verbeamtung, und die Beamten, hoch und niedrig, sind die eigentlichen Revolutionsgewinnler gewesen, wenn man den Umbruch seit 1945 generös als Revolution bezeichnen will. Ich bin diesmal wieder sehr viel herumgekommen, verbrachte auch mehrere Wochen in der französischen Zone, wo ich von der unsentimentalen Okkupationspolitik der Franzosen einen sehr starken Eindruck empfang, ganz zum Unterschied von der romantisch-naiven oder geschäftsmässig-kalkulierenden amerikanischen Politik. Ich hatte diesmal meist mit organisatorischen Dingen zu tun, und, im Gegensatz zum letzten Jahr, wo ich eine Vortragstournee hatte, nur relativ selten öffentlich gesprochen. Am Ende meines Aufenthalts arrangierte ich eine interzonale Konferenz über die Einführung der politischen Wissenschaften an den deutschen Universitäten, zu der die hessische Regierung (wir bezahlten die Kosten) eingeladen hatte. Ich bin mehr und mehr davon überzeugt, dass es einzig und allein auf die Jugend, vor allem die akademische, ankommt, und sie aus dem Betrieb der Fachgelehrsamkeit herauszubringen, schien mir ein dankenswertes Objekt. Viel erreicht haben wir nicht einstweilen, aber es ist ein Anfang gemacht. In-

teressanterweise kam der Hauptwiderstand von den protestantischen Theologen, die ja noch immer und wohl für immer unter Luthers verhängnisvollem Einfluss stehen. Die Verhandlungen werden gerade gedruckt und ich werde veranlassen, dass Ihnen ein Exemplar zugeschickt wird.

Wir haben im nächsten Semester ein sabbatical² und wenn alles nach Wunsch geht, wollen wir im Februar nach Rom gehen; ich war dort nicht mehr seit 1928 und habe eine wahre Sehnsucht nach der Stadt, die wie keine andere den ruhenden Pol bildet. Wir waren auch noch nie in Sizilien, das auch auf dem Programm steht. Dann gedanke ich, mich mit dem Plan einer europäischen Union zu beschäftigen und die Dinge in den verschiedenen Hauptstädten mit den Beamten und Vertretern der öffentlichen Meinung zu besprechen. Ich bin weit entfernt von dem utopischen Spiel mit der Weltregierung und der Weltföderation; aber es ist offenbar etwas von Gewicht im Gange und seine Möglichkeiten und Grenzen objektiv zu beobachten, scheint mir eine Aufgabe von Bedeutung. Allerdings: wenn die Europaunion als anti-kommunistische Organisation aufgezogen werden sollte, hat sie keine Aussicht auf Verwirklichung. Auch hier haben Sie uns wieder einmal die lebendige Formel an die Hand gegeben, dass man nämlich nicht anti-kommunistisch zu sein braucht, um nicht-kommunistisch zu sein.

Ich habe in den letzten Jahren viel den geschichtlichen Parallelen nachgegangen, die sich aus der historischen Dialektik ergeben. Die abendländische Welt hat immer unter Polaritäten gelebt, die sie spalteten und letzten Endes befruchteten; wahrscheinlich ist das, was man Fortschritt nennt, nichts anderes als der Ausgleich oder die Überwindung der Polaritäten, deren Ingredienzen dann in das abendländische Bewusstsein aufgegangen sind. Zuerst die Periode der Religionsspaltung, die sich ausglich, dann der Gegensatz von ancien régime und Liberalismus, der im 19. Jahrhundert im Kapitalismus und der egalitären Demokratie gipfelte, und jetzt die sozioökonomische Polarität zwischen freier und dirigierter Wirtschaft, die sich naturgemäss ihre bestimmten Erscheinungsformen in der politischen Organisation schafft. Hermann Hesse in seinem Glasperlenspiel³ (das mir im übrigen als Kunstwerk nicht zusagt und auch nicht liegt), hat das sehr treffend erfasst. Irgendwie und irgendwann, wenn die Menschheit sich nicht selbst zerstört, wird auch der Ausgleich zwischen Ost und West kommen, wobei die Rezeption östlicher Ideen durch den Westen stärker sein wird als umgekehrt. Aber ich werde das nicht mehr erleben und mich glücklich preisen, wenn die Dummheit der Militärs auf beiden Seiten uns den nächsten Krieg erspart. Aber in meiner Lehrtätigkeit nehme ich, trotz heftiger Anfechtung, einen vermittelnden Standpunkt ein und versuche zu verstehen ohne zu verdammen. Für die denkenden Europäer ist der Gegensatz sicherlich weniger akut und keineswegs unüberbrückbar.

Ich muss Ihnen noch schreiben, dass ich dieses Jahr zum ersten Mal Chaucer⁴ las, und die Begegnung, in gereiftem Alter, mit einem Grossen ist etwas sehr Beglückendes. Das ist fast wie Homer, von tiefer und dabei humorvoller Menschlichkeit, unendlich konkret und anschaulich, das Symbolische im Realistischen verborgen, die saftige Kultur eines in sich geschlossenen Zeitalters widerspiegelnd. Es wäre inter-

essant, einmal Ihrer Begegnung mit Chaucer beizuwohnen.

Wir sind alle gesund und fühlen uns in dem reizenden wenn auch recht abgelegenen Amherst wohl. Ich habe wieder Einiges geschrieben und bin gerade inmitten einer eingehenden Studie über die politische Entwicklung Deutschlands (das mir übrigens zum Halse herauswächst). Wir freuen uns auf die Ausspannung in Europa. Vielleicht habe ich die Gelegenheit Sie anlässlich Ihres 75. Geburtstags zu sehen, wenn Sie ihn, wie ich vermute, in der Schweiz verbringen sollten.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und allen guten Wünschen für
1950

Ihr immer getreuer *Karl Loewenstein*

An Karl Loewenstein

5. Januar 1950¹

Professor Karl Loewenstein
43 Sunset Avenue
Amhurst,² Mass.

Lieber Professor Loewenstein:

Fuer Ihren freundlichen Neujahrsbrief³ recht herzlichen Dank. Ich habe mich so sehr gefreut, Sie in Frankfurt zu sehen, und wirklich scheinen auch in Zukunft die Chancen eines Wiedersehens fuer Europa guentiger zu liegen als fuer diesen Erdteil. Wahrscheinlich, wenn ich gesund bin, werde ich doch im Fruehjahr wieder hinueber fahren, denn Albin Michel⁴ in Paris legt grosses Gewicht darauf, dass ich beim Erscheinen der franzoesischen Ausgabe des «Faustus» persoenlich zugegen bin.

Im vergangenen Jahr habe ich arg zu leiden gehabt unter meiner Reise nach Deutschland, nach Weimar und unter den Aeusserungen, die ich spaeter darueber improvisierte, kurz, unter meinem «Kommunismus». Es ist laecherlich, ich bin gar kein Kommunist, wenn ich auch allerdings glaube, dass, solange wir Westleute kein Interesse zeigen an der Aenderung eines Weltzustandes, unter dem rund tausend Millionen Menschen Hunger leiden, wir schlecht aufkommen werden gegen den Kommunismus, der verheisst, diesem Zustand ein Ende zu machen. Die uns entsetzende Kurzangebundenheit seiner Methoden kuemmert die hungernden, unterprivilegierten und ausgebeuteten Massen der Erde keinen Deut.

Die Welt ist wirklich total meschugge. Wenn man im Jahr 1932 sagte und schrieb, wie ich das in einem oft gedruckten Goethe-Vortrag⁵ getan habe, «Die neue, die soziale Welt, die organisierte Einheits- und Planwelt, in der die Menschheit von untermenschlichen, unnotwendigen, das Ehrgefuehl der Vernunft verletzenden Leiden befreit sein wird, diese Welt wird kommen, denn eine aeussere und rationale Ordnung, die der erreichten Stufe des Menscheistes gemaess ist, muss geschaffen sein oder sich selbst schlimmstenfalls durch gewaltsame Umwaelzung hergestellt haben, damit das Seelenhafte, Kultur und Kunst, erst wieder Lebensrecht und ein menschlich gutes Gewissen gewinnen koenne.» – wenn man das damals sagte und schrieb, so blieb man

doch halbwegs ein Ehrenmann. Heute faellt bei eben solchen Worten die gleichgeschaltete Wut der ganzen Atlantic Pact-Presse, zornrote Maenner und keifende Weiber, ueber einen her und erklaert Mensch und Werk fuer ewig entehrt und abgetan.⁶

Da muessen mich solche historisch-dialektischen Betrachtungen, wie Sie sie gegen Ende Ihres Briefes anstellen, natuerlich troesten und beruhigen. Dieser Gesichtspunkt ist mir sehr lieb und scheint mir sehr richtig und befreiend. Ich glaube selbst, dass der heute wilde Gegensatz schon Ende dieses Jahrhunderts sich in der Zivilisation aufgeloeset haben wird, wobei sich, wie Sie sehr richtig sagen, zeigen wird, dass der Westen mehr vom Osten gelernt haben wird als umgekehrt.

Nehmen Sie, lieber Herr Professor, nun auch von uns recht herzliche Wuensche fuer Ihr Wohlergehen und das Gedeihen Ihrer Arbeit im neuen runden Jahr.

Ihr sehr ergebener *Thomas Mann*.

An Thomas Mann

Bad Gastein, August 21, 1950

Lieber Herr Thomas Mann:

dies ist ein verspäteter Gratulationsbrief zu Ihrem 75. Geburtstag. Ich war an dem bewussten Junitag auch in Europa und hätte ich gewusst, wo Sie sind und ob Ihnen mein Besuch willkommen ist, so hätte ich mich sicherlich persönlich eingefunden. Anfangs Juli war ich einige gestohlene Tage im Waldhaus in Sils, wo man mir sagte, dass Sie bald dort erwartet würden, jetzt vermelden Sie die Zeitungen in St. Anton, wohin ich diesen Brief auf gut Glück richte.

Einem so berühmten Zeitgenossen zu einem biblischen Feste zu gratulieren, ist kein geringes Unternehmen. Alles ist ja von berufener und unberufener Seite gesagt worden, und die persönlichen Präferenzen, die der eine oder andere Ihrer gratulierenden Freunde und Korrespondenten hat, sind für den Empfänger wohl nicht immer von Interesse. Mir selbst stehen die Kontrapunktik des «Mario» oder der «Vertauschten Köpfe» ebenso nahe wie manche der Frühwerke. Bei den grossen symphonischen Werken, Zauberberg, Joseph, Faustus bin ich wohl nie ganz mitgekommen. Die Lotte in Weimar ist mir so lieb wie Mozarts Reise nach Prag¹ und das will etwas heissen. Aber immer wieder greife ich zu den Essay-Bänden zurück, von denen eine ganze Reihe mir durch persönliche Bewidmungen besonders wertvoll sind – mit dieser schönen Sitte haben Sie letztlich zu meinem Leidwesen gebrochen. Immer wieder dringe ich mit Ihnen als Vergil in die Mysterien der grossen Meister ein und immer wieder erschlägt mich, verzeihen Sie, dass ich Ihnen das ins Gesicht schreibe, die ungeheuerliche, ja dämonische Gescheitheit Ihrer Interpretationen.

Aber das ist nicht einmal das Wesentliche, wenn ich schon Ihre Geduld zu einer Konfession in Anspruch nehme. Seit dem Ende der zwanziger Jahre, seit Ihrem Warnungsruf gegen den mechanisierten Mystizismus,² ist es die «social significance» Ihrer Zeitgesinnung, die mir besonders nahe kommt und oft, wenn ich mich sehr einsam und allein fühlte, Mut und Trost gegeben hat. Fast immer, wenn ich Ihren Namen un-

ter einem öffentlichen Aufruf fand, wenn Sie für eine unpopuläre Sache eintreten, finde ich mich im gleichen Lager. Gegen den Strom zu schwimmen ist nicht immer leicht, nicht einmal für den, der es sich leisten kann. Die öffentliche Meinung, selbst und gerade in den Vereinigten Staaten, ist theoretisch eine Bedingung der Willensfreiheit, praktisch manifestiert sie sich oft als ihr Gegenstück. Ich bin sehr froh, in einem Lande zu leben und an einem College zu wirken, wo ich kein sacrificium intellectus zu machen brauche; aber ich habe die Phänomene der Massengesellschaft, in der wir leben, zu gut studiert um nicht zu wissen, dass wir, Sie nicht weniger als wir Anderen, hier schweren Zeiten entgegen gehen. Um konkret zu sein: dass Sie auch nach Weimar gegangen sind, wird Ihnen einstmals hoch angerechnet werden.

Ich habe persönlich kein Talent zur Heldenverehrung und es besteht auch keine Gefahr, dass ich es in diesem Fall entwickeln werde. Trotzdem darf ich Ihnen bei diesem Anlass sagen was Ihnen sicherlich nicht entgangen ist, dass die Punkte, an denen sich unsere Lebenswege seit mehr als einem Vierteljahrhundert gekreuzt haben – München, Zürich, Chantarella, Princeton, New York, Amherst – zu den besten meiner intellektuellen Geographie gehören. Ich wünsche Ihnen noch viele Jahre des Schaffens.

Meine Frau und ich haben ein sabbatical benutzt, um endlich zusammen in Rom und Sizilien zu sein, worauf wir dann noch herrliche Zeiten in Genf und Burgund verbracht haben. Ich habe dann eine Reihe der europäischen Hauptstädte besucht um mich im Auftrage der Carnegie Foundation³ (und mit stiller aber sehr wertvoller Teilhaberschaft des State Department⁴ und der ECA-Administration⁵), über die konkreten Chancen einer europäischen Union zu informieren. Das Resultat ist vorwiegend, aber doch nicht ganz, negativ. Wenn man die Idee ihrer emotionalen Verbrämungen entkleidet und die Dinge einmal wirklich durchdenken würde, könnte etwas daraus werden, wenn es nicht zu spät ist. Die Entweder-Oder-Hysterie ist wahrscheinlich schon zu weit vorgeschritten, um Europa als eine Brücke zuzulassen. – Ich fliege am 10. September zurück in die Staaten.

Mit besten Grüßen auch an Frau Katia, immer Ihr Sie aufrichtig verehrender

Karl Loewenstein

An Thomas Mann

Amherst, Mass.
43 Sunset Avenue
March 3, 1951.

Lieber Herr Thomas Mann:

Ich hatte beabsichtigt, Ihnen zum Neuen Jahr zu schreiben, und nun sehe ich, dass wieder zwei Monate vergangen sind, ohne dass ich es ausgeführt hätte. California ist für uns im Osten wie auf einem anderen Kontinent und wir haben keine direkten Nachrichten, wie es Ihnen und Frau Katia geht. Ich hoffe, Sie befinden sich gesundheitlich wohl und in der rüstigen Schaffensfreude, die Ihnen zur Gewohnheit gewor-

den ist. Ihren neuen Roman,¹ der in der Rundschau erscheint, habe ich noch nicht gelesen, Fortsetzungen zu lesen ist mir ungemütlich und beschwerlich. Wir hoffen natürlich, dass Sie Ihr Weg auf einer Vortragsverpflichtung wieder nach dem Osten führen wird, aber es ist verständlich, dass Sie sich diese auch für den Gewöhnten anstrengende Reisetätigkeit nach Möglichkeit ersparen.

Von uns ist nicht viel des äusserlich Bemerkenswerten zu berichten. Das stille, liebliche und geistig rege Amherst, das Sie ja kennen, sagt uns zu, besonders meiner Frau. Ich selbst wäre gerne an einer grossen Universität, wo ich Gelegenheit hätte, eine Schule zu bilden; die Zeit reicht nicht mehr aus um all die Dinge, die getan werden sollten, noch selbst zu tun, und so muss ich mich mit der hiesigen Lehrtätigkeit begnügen, und den Dingen, die ich schreibe. Über das Alter, wo man mit dem Schicksal hadert, weil nicht alle Blümenträume reifen, bin ich längst hinaus, und zum Haldern haben wir wahrhaftig keinen Grund; denn es geht uns gesundheitlich gut, wir leben angenehm, wenn auch die letzten 1000 Dollars immer fehlen werden, und was mir an beruflichen Ehren noch fehlt werde ich mit der Zeit auch noch einheimen, obwohl mir recht wenig an äusseren Erfolgen gelegen ist und mir persönliche Publizität, je länger, desto mehr zuwider ist.

Ich habe Ihnen, glaube ich, geschrieben,² dass ich letztes Jahr in Westeuropa war um im Auftrag der Carnegie Foundation und des State Departement mir die Chancen einer westeuropäischen Union anzusehen. Meine Frau war bis anfangs Juli mit mir drüben und wir hatten wunderbare Zeiten, zuerst in Sizilien und Rom, später in Burgund, das mir in seiner Art einen fast ebenso grossen Eindruck machte als die griechisch-normannische Symbiose von Sizilien. Ich habe überhaupt diesmal Frankreich wieder entdeckt, das mir seit einigen Jahren abhanden gekommen war. Es ist wohl keine unzulässige Verallgemeinerung zu sagen, dass die Franzosen das gescheiteste und zivilisierteste Volk sind, das es gibt. Wir haben in Beanne³ mit dem Küster, der uns die Tapisserieen in Nôtre Dame zeigte, ein stundenlanges Gespräch geführt, über die himmlischen und die irdischen Dinge, das ich sobald nicht vergessen werde.

Ich war dann mehrmals in England, ich hatte in London einen Vortrag und nahm an einem Kongress teil – ging dann nach Gastein und später zum Europarat⁴ nach Strasbourg. Obwohl Salzburg nahe war, konnte ich mich nicht entschliessen, hinzugehen, wo man jetzt Furtwängler⁵ und einst Toscanini zujubelte. Und die Österreicher, die ich nie mochte, sind mir heute noch odioser als die Oberbayern, die mir so fremd geworden sind als [sic] es vor Jahren die Indianer in Peru waren.

Nach meiner Rückkehr schrieb ich zunächst meinen Bericht über die Europäische Union;⁶ er ist sehr skeptisch ausgefallen. Es ist ein emotional geladenes und nicht rational durchgedachtes Phantom, dessen wirtschaftliche und moralische Grundlagen kaum in den ersten Umrissen vorhanden sind. Ich werde mir mit dem Bericht, falls er veröffentlicht wird, wenig Freunde machen, weder bei den Unionisten noch gar bei den Weltföderalisten, aber amicus Plato, magis amicus veritas.⁷ Über das Militär wird es schon gar nicht gehen, unsere Regierung ist in dieser Beziehung ganz kindlich, und der Gedanke einer deutschen Aufrüstung ist natürlich das Hirnverbrannteste, was man aushecken kann. Trotzdem: wenn eine Generation daran gearbeitet hat und dazu

erzogen wurde, dass die Union nicht nur ein Honigleckchen, sondern ein Opfergang ist, wird sie kommen, und ich glaube, ich habe diese Zeit nicht umsonst gearbeitet.

Dann habe ich mich, mit zusammengebissenen Zähnen, daran gemacht, ein Buch über Deutschland seit 1945⁸ zu schreiben, zu dem ich mich vor zwei Jahren verpflichtet hatte. Es ist jetzt fertig und abgeliefert, mein garantiert letzter Versuch mit diesem Stoff. Für gelehrte juristische Bücher gibt es ja hier keinen Markt, und die Verleger sind hartgesottene Sünder. So musste der Versuch gemacht werden, ohne journalistisch und ohne technisch zu werden, die sehr komplizierte Lage der verschiedenen Ebenen, auf denen sich die deutsche Politik seit 1945 bewegt, darzustellen. Ich glaube, es ist ganz gut geglückt. Jetzt will ich für einen deutschen Verlag eine kleine Sache über den Wert der Monarchie⁹ in unserer Zeit machen, was eine angenehme Unterhaltung sein wird.

Damit haben Sie einen *compte rendu*¹⁰ meiner Existenz, und ich gehe mit einer Energie, die eines besseren Zweckes würdig wäre, meinem 60. Geburtstag entgegen. Das will aber nicht allzuviel heissen, da ich es mit Schuberts Greisengesang¹¹ halte.

Politisch bin ich, aus nicht erklärbaren Gründen seit einiger Zeit eher optimistisch. Ich kann nichts Besseres tun als Ihnen einen Brief¹² mitzuschicken, den ich jüngst in der New York Times hatte. Ich habe auf ihn viele zustimmende, und auch die üblichen pöbelhaften Antworten bekommen. Eisenhower¹³ hat Marshall¹⁴ und Bradley¹⁵ davon überzeugt, dass die deutsche Aufrüstung unmöglich ist derzeit, und die Hysterie des Pentagons scheint sich einstweilen etwas gelegt zu haben. Ob damit die deutschen Erpressungen aufhören werden, ist unbestimmt. Aber der Bonner Talleyrand¹⁶ wird sich doch eines Tages überspielen. Dass die beiden deutschen Hälften¹⁷ wieder zusammen kommen, glaube ich nicht, möchte es auch nicht wünschen. Übrigens denken manche der verantwortungsbewussten Deutschen das Gleiche.

Für den Sommer habe ich noch keine Pläne, ausser dass ich einen Teil lesen werde. Wir haben den schönen und uns sehr teuren Besitz in Vermont, aber ich spiele doch mit dem Gedanken auf einige Wochen in die Schweiz zu fliegen. Denn Sils Maria ist eben doch noch schöner.

Ich würde mich sehr freuen, wieder einmal von Ihnen zu hören, aber ich weiss, dass Ihre Korrespondenz andere Prioritäten hat. Wissen Sie eigentlich, wo Alfred Neumann ist? Wenn Sie ihn sehen sollten, grüssen Sie ihn herzlichst.

Nehmen Sie selbst das Herzlichste von Haus zu Haus.

Immer Ihr *Karl Loewenstein*

An Karl Loewenstein

10. März 1951

Professor Karl Loewenstein
43 Sunset Avenue
Amherst, Mass.

Lieber Professor Loewenstein:

Recht herzlichen Dank fuer Ihren ausfuehrlichen und reichhaltigen Brief. Ihre europaeische Reise muss herrlich gewesen sein. Ich sehe nicht viel von der Welt, da ich, wie Schopenhauer von sich sagte, ein Pilz bin, der festsitzt. Zu schwer trenne ich mich von dem Gespinst, das ich alle Zeit auf dem Webstuhl habe. Es ist merkwuerdig, mit welcher Genauigkeit Goethe gewisse Lebensformen symbolisch umschreibt. Oft zitiere ich mir die Verse der Lachesis aus dem Maskenspiel im zweiten Teil des «Faust», worin es heisst:

«Meine Weife, stets lebendig,
Hat noch nie sich uebereilt»

und die schliessen:

«Koennt ich einmal mich vergessen,
Waer es um die Welt mir bang.
Stunden zaehlen, Jahre messen,
Und der Weber nimmt den Strang.»

Gereist immerhin sind wir ja auch im vorigen Sommer nach Schweden, nach Paris und dann in die Schweiz, wo wir lange im lieben alten Zuerich verweilten und dann noch einige Wochen in der begeisternden Landschaft verbrachten, die auch Sie wieder anzieht, naemlich im Engadin. Wir waren, wie vorher schon in Montagnola, dort viel mit Hermann Hesse zusammen. Das ist ein sehr lieber, alter Mann, mit dem ich wirkliche Freundschaft geschlossen habe, ein Mensch von mustergueltiger Haltung in diesen Zeiten, von denen man sagen kann, wie einst Erasmus zur Lutherzeit: «Es will etwas heissen, in solch unruhiger Zeit nicht aus der rechten Bahn geworfen zu werden.»

Ihren Brief an die New York Times¹ habe ich mit viel Zustimmung, aber auch nicht ganz ohne Kopfschuetteln gelesen. Ihr Vorschlag, das Schicksal Formosas, wie das China-Problem ueberhaupt, vor die General Assembly der United Nations² zu bringen, muss doch voellig theoretisch bleiben, da ja Amerika dort mit seinen Satelliten die mechanische Stimmenmehrheit hat, und wenn Sie zum Schluss von der Bewahrung der amerikanischen civil liberties³ sprechen und die Forderung stellen, «to take the profits out of war and war preparedness»,⁴ so koennen Sie ja selbst nicht glauben, dass diese Zumutungen Aussicht auf Erfuellung haben. Wozu ueberhaupt war and war preparedness, wenn es keinen Profit geben soll? Das ganze ist ja ein Geschaef, und besser kann es uns gar nicht gehen als jetzt, wo wir alle Vorteile des Krieges haben, ohne seine schwereren Nachteile. Vor dem Einmarsch in Korea hing die Drohung einer schweren Depression schon ueber dem Land. Mit dem Kriege dort ist sie ganz praechtig beschworen.

Ich glaube gern, dass Sie widersprechende Reaktionen auf Ihren sehr wohlgemeinten Brief empfangen haben. Bessere Leute koennen es heute niemand recht machen.

Vielleicht trifft man sich diesen Sommer irgendwo in Europa. Wir haben vor, die Schweiz wieder zu besuchen, vielleicht sogar auf laengere Zeit. Leben Sie recht wohl, und nochmals Dank fuer Ihr freundschaftliches Gedenken.

Ihr ergebener *Thomas Mann*.

An Karl Loewenstein

Hotel Baur au Lac Zürich
25. Juli 51

Lieber Professor Loewenstein,

Dank für Ihre guten Worte. Der ganze Rummel¹ will nicht viel besagen. Es kümmert sich eigentlich kein Mensch darum. – Wir sind unterwegs nach Gastein, wo wir allerdings wohl erst gegen Mitte August Unterkunft bekommen werden. Wir wollen Aufenthalte bei unseren Kindern am Wolfgangsee und (Furtwänglers ungeachtet)² in Salzburg einlegen. Nach 3 Wochen Gastein wollen wir in die Schweiz zurückkehren, um vor dem Heimflug noch etwas Ruhe zu halten, vermutlich auf dem Bürgenstock.³ Es wäre schön, wenn noch ein Zusammentreffen in der Schweiz sich ergäbe. Da unsere Adresse in Gastein noch unsicher ist, geht freundliche Nachricht am besten über dieses Hotel oder über Dr. Oprecht,⁴ Rämistr. 5, hier.

Alle guten Wünsche!

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
25. Mai 1952

Professor Karl Loewenstein
43 Sunset Avenue
Amherst, Mass.

Lieber Professor Loewenstein!

Sie haben recht, ich bin schon viel zu lange in Ihrer Schuld, und zu meiner Beschae-mung kann ich sie auch heute hoechst unzulaenglich abtragen.

Aufrichtig habe ich mich damals ueber Ihren interessanten Brief gefreut und waere gern bald darauf eingegangen. Aber es gab so viele Abhaltungen, Arbeitssorgen, be-staendige Belastung von aussen, auch koerperliches Unwohlsein, dass es all die Zeit nicht dazu kommen wollte.

Nun stehen wir halbwegs schon in den Vorbereitungen zu unserer diesjaehrigen Europareise. Wir wollen Anfang der zweiten Haelfte Juni aufbrechen und einen laengeren Schweizer Aufenthalt vor unsere Kur in Gastein legen, wo wir erst fuer den August Zimmer haben. Wir werden uns in Zuerich (Baur au Lac) aber auch im Tessin aufhalten, wo wir Umschau halten wollen nach einem Haus zu laengerem Aufenthalt. Auch nach Rom werde ich in bestimmter Angelegenheit fahren muessen, weiss aber noch nicht wann. Es kann schon im Juni sein, aber auch Herbst werden.

Jedenfalls hoffe ich und hoffen wir auf eine Begegnung irgendwo in einem Lande des alten Kontinents, nach dem es offenbar auch Sie immer wieder zieht.

Nehmen Sie bitte vorlieb mit diesen wenigen Zeilen eines Alten und oft Ermuedeten und seien Sie vielmals gegruesst.

Ihr ergebener (gez.) *Thomas Mann*
(getippt) Thomas Mann.¹

An Karl Loewenstein

Kissingen, 12. Mai 1955

Lieber Professor Löwenstein,

Ihre Zeilen vom 5. Mai erreichen mich hier, auf Reisen. Ich hatte in Stuttgart bei der Gedenkfeier zu Schillers 150. Todestag die offizielle Festrede zu halten und fahre morgen von hier, nach kurzer Ruhepause, zu demselben Zweck nach Weimar.

Das gewünschte Wort der Aufklärung denn also! Viel aufzuklären ist da freilich nicht: selbstverständlich bestand meinerseits nicht die leiseste unfreundliche Absicht, wenn ich es unterlassen habe, Ihre beiden letzten Briefe zu beantworten. Wieso dies 1954 geschehen konnte, wüsste ich heute nicht mehr zu sagen – übrigens kann ja auch ein Brief von mir verloren gegangen sein. 1955 war ich zu Beginn des Jahres aufs Intensivste mit einer grösseren Schrift über Schiller¹ beschäftigt, die seit vielen Wochen meine ganzen Kräfte in Anspruch nahm und mich meine Korrespondenz völlig vernachlässigen liess. Nach Beendigung dieser Arbeit gingen wir zur Erholung nach Arosa, und dorthin nahm ich einen ganzen Stoss unbeantworteter Briefe, darunter auch den Ihren, zur Erledigung mit, erkrankte aber schon nach wenigen Tagen schwer an einer Virus-Infektion, die mir viele Wochen zu schaffen machte. Dadurch ist meine Korrespondenz in absolut heillosen Zustand geraten, um so mehr, als ich mich, knapp wiederhergestellt, mit den Vorbereitungen zu dieser Reise zu beschäftigen hatte und auch mein bevorstehender achtzigster Geburtstag schon allerlei Ansprüche und Unruhe mit sich bringt.

Soviel zur Erklärung des bedauerlichen Vorfalls.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr *Thomas Mann*,

[handschriftlich:] der rasch diktierter, aber Ihrer immer mit gleichmässiger, wenn auch nicht immer beredter Anhänglichkeit gedenkt.

June 5, 1955

Lieber Herr Thomas Mann,

Morgen ist Ihr 80. Geburtstag. Meine Glückwünsche die auch [für] Frau Katia mitgelten, kommen etwas verspätet, aber ich denke, Sie werden ohnehin genug Briefe haben und der eingestellte Extra-Briefträger wird froh sein, nicht alle am gleichen Tage abliefern zu müssen.

In den letzten Wochen ist Ihnen wohl bereits so eindringlich gesagt worden, was Sie dem deutschen Kulturkreis, der Zeit und der Welt bedeuten, dass es überflüssig und anmassend von mir wäre, da etwas hinzufügen zu wollen. Alles, was ich sagen kann, ist, dass wir es als ein Geschenk betrachten, [daß] Sie in so grosser Rüstigkeit – beim Eintritt in das neunte Jahrzehnt ist das wohl das richtige Wort, so wenig es sonst auf Sie passen mag – unter uns weilen. Mit meinem eigenen geistigen Leben sind Sie so verwoben, dass ich mir die Welt ohne Sie nur schwer vorstellen kann. Die Formel, die ich mir von Ihnen zurechtgemacht habe, ist, dass Sie die innere Dämonie durch Selbstdisziplin zur Allgemeingültigkeit geläutert haben, etwas, was den dämonischen Geistern nur selten gelingt.

Beim Schreiben dieser Zeilen muss ich an meine verstorbene Mutter denken, die jede Zeile von Ihnen las, deren sie habhaft werden konnte und die in ihren letzten Lebensjahren aus dem Joseph mehr Genuss gezogen hat als aus irgendwelchen anderen Büchern. Mir selbst sind die kleineren, die mozartisch-kontrapunktellen Stücke noch immer am liebsten, vom Tonio Kröger bis zur Betrogenen, und darunter sind die Vertauschten Köpfe, deren erster Vorlesung¹ ich anwohnen durfte, Mario und der Erwählte mir die liebsten. Sie haben mich, wie die unzähligen anderen, immer bereichert.

Was wir Ihnen jetzt wünschen, ist ein Alter ohne Altersbeschwerden und dass Ihre Schöpferkraft uns noch Manches bescheren wird was wir nicht missen möchten. Dem zweiten Band des Krull sehe ich mit heiterer Erwartung entgegen, wie auch der Lektüre Ihrer Schillerreden. Für mich ist Schiller ein dauerndes Erbe meiner humanistischen Erziehung gewesen. Ich sehe ihn heute in der Welterperspektive des deutschen Geistes, der ihn später so schmähsch verlassen und verraten hat. Er ist die deutsche Antwort auf die Declaration of Independence² und letztlich gehört er viel mehr zur westlichen Welt als die meisten deutschen Dichter. Ich habe dieses Jahr, als meine Jubiläumsfeier, wieder mehrere der Dramen gelesen, von denen Don Carlos und Maria Stuart noch immer meine Lieblinge sind.

Ich danke Ihnen auch sehr für Ihren Brief aus Bad Kissingen, der mich sehr erleichtert hat. Ich kann es ganz verstehen, dass Sie bei der Überfülle oft lästiger Korrespondenz nicht zur Beantwortung meines Briefes kamen.

Ich werde diesen Sommer, zum ersten Mal seit 1950, nicht nach Europa kommen, es sei denn, ich müsste beruflich dahin gehen. Wir werden nächste Woche auf unseren Landsitz in Vermont übersiedeln, wo wir Landschaft und Abgeschlossenheit haben. Ich habe ein besonders anstrengendes akademisches Jahr hinter mir, hoffe aber, im Sommer ein grosses Buch³ beenden zu können, das mich seit Jahren in Atem hält.

Ich bitte, meine besten Grüsse an Frau Katia und Erica [sic] zu bestellen. Ich freue mich auf ein Wiedersehen hoffentlich im nächsten Jahre.
In freundschaftlicher Treue Ihr

Karl Loewenstein

An Thomas Mann

Grand Hotel Chandolin (sur Sierre)
Wallis
August 11, 1955

Lieber Herr Thomas Mann,
liebe Frau Katia,

Ich verbringe einige herrlich erholsame Wochen in einem kleinen Berghotel im Wallis und komme *Freitag, 19. August* (auf der Durchreise nach Stockholm) nach Zürich. Sollten Sie am Abend des 19. August in Kilchberg sein und wäre Ihnen mein Besuch genehm, so wäre es mir eine sehr grosse Freude, Sie wiederzusehen. Wollen Sie mir eine Zeile (oder eine Telefonnachricht) an das *Hotel Sankt Peter* in *Zürich* zukommen lassen, wo ich ein Zimmer belegt habe, ob Sie mich empfangen wollen?

In der Hoffnung, diese Zeilen erreichen Sie bei guter Gesundheit,

immer Ihr *Karl Loewenstein*

Anmerkungen

19. 4. 38

- 1) 1938: von Katia Mann irrtümlich statt 1939.
- 2) Reise: Vortragsreise 10. 3. bis 16. 4. 1939.
- 3) Wochenende: 22.–23. 4. (*Tagebücher 1937–39*, S. 397).

30. 10. 1939

- 1) meines *Goethe-Romanes: Lotte in Weimar*.
- 2) dem schrecklichen Schlag: Tod seiner jüngeren Tochter Gretl. Siehe Brief an Katia und TM vom 3. 8. 1939, Anm. 2 in: B.W., Briefe 1894–1962, S. 417.
- 3) dort verheirateten Tochter: Monika. Seit 1939 mit Jenő Lányi verheiratet.
- 4) Cousinen meiner Frau: Käthe Rosenberg und Ilse Dernburg (*Tagebücher 1937–39*, Anm. 2 zum 19. 8. 1939).
- 5) Familie Bonnier: Bonnier war TMs schwedischer Verlag, mit dessen Hilfe der Bermann-Fischer-Verlag in Stockholm errichtet wurde. Vgl. Briefwechsel TM–GBF, S. XXIII, XXX.
- 6) Rückkehr: am 18. September.
- 7) MacMillan: The Macmillan Company, New York. Ks amerikanischer Verleger.
- 8) das Buch von Rauschnig: *Die Revolution des Nihilismus* (1938) von Hermann R. (1887–1982). Auf die Bedeutung dieses Werkes des ehemaligen hochgestellten Anhängers des Naziregimes wird auch von Klaus und Erika Mann hingewiesen. Siehe *Escape to Life*, S. 204.
- 9) Lord Halifax: Edward Frederick Earl of Halifax (1881–1959), konservativer englischer Staatsmann, u. a. Aussenminister Chamberlains (1938–40): 1941–46 Botschafter in Washington.

13. 12. 1939

- 1) Governor Lehman: Herbert Henry L. (1878–1963), amerikanischer Bankier und fortschrittlicher Politiker, 1932–42 Gouverneur von New York.
- 2) Besuch: 9.–10. 12. (*Tagebücher 1937–39*, S. 508–509).

15. 9. 1940

- 1) des indischen Scherzes: *Die vertauschten Köpfe* (28. Juli 1940).
- 2) des vierten Joseph: *Joseph, der Ernährer*.
- 3) die New School: New School for Social Research, New York.
- 4) in England: Angeblich als Journalistin, «in Wirklichkeit aber, unter uns gesagt, ich bitte darüber zu schweigen, auf Wunsch und Betreiben des britischen Informations-Ministeriums» flog Erika Mann im August auf einige Monate nach England (Briefe II, 155). Dort konnte sie sich unvorhergesehenerweise ihrer Schwester Monika annehmen, als diese nach dem mißglückten Überfahrtsversuch, bei dem ihr Mann umkam, wieder dort landete (Briefe II, 164).

16. 10. 1940

- 1) Lavinia: L. Mazzucchetti. Vgl. Anm. 1 zum Brief vom 19. 4. 1933.
- 2) herüberbringen: irrtümlich statt herüberzubringen.
- 3) Johnson: Alvin Saunders J. (1874–1971): Volkswirtschaftler und Politologe, 1917–23 Herausgeber der Wochenzeitschrift *The New Republic*, 1919 Gründer, 1923–45 Leiter der New

School for Social Research, New York. Setzte sich erfolgreich für die Rettung zahlreicher verfolgtter Gelehrter und Wissenschaftler ein.

4) *Borgese*: Giuseppe Antonio B. (1882–1952), antifaschistischer italienischer Schriftsteller und Gelehrter, 1931–1950 an der University of Chicago, ab 1950 wieder in Mailand tätig. Seit 1939 mit TMs jüngster Tochter, Elisabeth, verheiratet.

24. 2. 1941

1) *seine Wiederwahl*: 1940, zur dritten Amtsperiode.

2) *neulich*: 13.–14. Januar.

23. 9. 1941

1) *Ihr Bruder*: Alfred, KTs um 4 Jahre älterer Bruder, ebenfalls ursprünglich Jurist, ließ sich in New York nieder, ging nach dem Tode seiner Frau nach München zurück, wo er Mitte der 60er Jahre starb.

2) *des alten Marschalls*: Marschall Philippe Pétain (1856–1951), 1916 Verteidiger von Verdun, 1940 Vizepräsident in der Regierung Reynaud. Am 17. 6. 1940 zum Ministerpräsidenten gewählt, schloß er am 22. 6. 40 mit Deutschland und Italien Waffenstillstand. Als Chef der Vichy-Regierung führte er mit Deutschland Kollaborationspolitik.

3) *settlement*: gemeint ist: Niederlassung.

25. 12. 1941

1) *Pearl Harbor*: Hafen in den philippinischen Inseln, die damals zur den USA gehörten. Der japanische Luftangriff auf dort stationierte amerikanische Schiffe und Militärflugzeuge am 7. Dezember 1941 war der Anlaß zum Eintritt der USA in den Krieg gegen Japan und kurz darauf auch gegen Deutschland.

2) *Adolf*: Hitler.

3) Vgl. die sehr ähnliche Formulierung an Agnes Meyer am 23. 12. 41 (Briefe II, 225).

26. 6. 1942

1) *Widmung*: von KTs Buch *Brasil under Vargas*, das 1942 im MacMillan Verlag erschien.

4. 6. 1945

1) *«mechanized mysticism»*: mechanisierter Mystizismus. Quelle nicht nachweisbar.

2) *reeducation*: Umerziehung.

3) *im Department of Justice....*: im Justizministerium als Sonderberater des Bundesstaatsanwalts.

4) *Montevideo*: Hauptstadt von Uruguay.

5) *Emergency Committee....*: Notstandskomitee für politische Verteidigung.

6) *gerade gedruckt wird*: Es erschien 1946.

7) *Landsitz*: etwa 100 Hektaren einer ehemaligen Farm im ländlichen East Dover des Bundesstaates Vermont umfassend.

24. 3. 1946

1) *diese Umstände*: KL fungierte 1945–46 als amerikanischer Rechtsberater des alliierten Kontrollrats (Office of Military Government for Germany), 1945–50 als Berater der Abteilung Zivilverwaltung der amerikanischen Militärregierung für Deutschland (Civil Administration Division, Office of Military Government of the U.S.).

2) *Entschuldigungsbrief an Molo*: «Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe.» (GW, XII, S. 953ff.) Dies war TMs Antwort auf den in mehreren deutschen Zeitungen veröffentlichten Offenen Brief des Schriftstellers Walter von Molo (1880–1958), in dem er TM bat, nach Deutschland zurückzukehren. (Abgedruckt in: *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit*, S. 334ff.)

3) *meinen Roman: Doktor Faustus* (Stockholm 1947).

4) *Der Aufsatz über Deutschland*: «Deutschland und die Deutschen». In: *Die neue Rundschau*, Oktober 1945.

5) *Rundschau*: Die neue Rundschau, von S. Fischer 1890 begründete Monatszeitschrift.

6) «*Wandlung*»: Die 1945–49 von Dolf Sternberger, Karl Jaspers, Alfred Weber und Marie Luise Kaschnitz herausgegebene Monatszeitschrift.

7) *Peter Dörfler*: (1878–1955) konservativ-katholischer Heimatdichter.

8) «*Political Reconstruction*»: Vgl. Brief vom 4. Juni 1945.

24. 9. 1948

1) Die Fotokopie dieses in lateinischer Schrift verfassten handschriftlichen Briefes befindet sich im Thomas-Mann-Archiv; das Original hat sich bisher nicht gefunden.

2) «*Mitteilungsblattes*»: Bisher ebenso wenig nachzuweisen wie im folgenden *Aufsatz*.

3) *bemusst*: An allen Stellen ss statt ß.

4) *Buber*: Martin Buber (1878–1965).

5) *auch nicht sind*: Vgl. Brief an Agnes E. Meyer vom 7. 9. 1948 (Briefe III, 48).

19. 12. 1948

1) *Poschingerstraße*: Münchner Wohnsitz der Familie Mann seit Anfang Januar 1914.

2) *Mauerkircherstraße*: Münchner Wohnsitz von KMs Eltern und von Okt. 1910 bis Jan. 1914 auch der Familie Mann.

3) *Tusculum*: (nach Ciceros Landhaus in Tusculum, in der Nähe von Rom) sorgenfreier Aufenthaltsort.

4) *narrators*: Erzählers.

5) *Sörgels Buch*: Hermann Sörgel (1885–?), Verfasser mehrerer Bände über Architektur, insbes. *Einführung in die Architektur-Ästhetik, Prolegomena zu einer Theorie der Baukunst* (München 1918; 3., erw. Aufl. 1921). Welches Werk KM im Sinn hatte, ist unklar.

6) *reviewers*: Rezensenten.

7) *zu einer Antwort... veranlassen*: In seinen Memoiren hält KM das Wesentliche seiner Kritik fest und fährt fort: «Ich schrieb ihm das auch und er antwortete in einem langen sehr betroffenen Brief, der mir leider in dem bedauerlichen Chaos eines seit mehr als dreissig Jahren bewohnten Hauses nicht greifbar ist.» (*Des Lebens Überfluß*, S. 336) Thomas Manns Antwortbrief blieb auch nach der Sichtung des Nachlasses unauffindbar.

8) *die Mausgeschichte des Barons Gleichen-Russwurm*: (GW 1974, VI, S. 561–62). Bei dem Baron handelt es sich um den Kulturhistoriker und Schriftsteller Karl Alexander Freiherr von G.-R. (1865–1947), Urenkel von Schiller. Die Fassung der Geschichte, die in den *Doktor Faustus* eingegangen ist, scheint auf der damals veröffentlichten Spekulation zu beruhen. In seinen Memoiren erzählt KM den Hergang des Prozesses gegen seinen Mandanten, den Baron. Die Erklärung, was es mit der toten Maus auf sich gehabt habe, sei ihm erst nach der Urteilsprechung durch einen damals bekannten Kriminologen übermittelt worden; sie sei aus Gründen der Discretion aus dem Verfahren herausgehalten worden, es hätte sich um eine sexuelle Perversion des Barons gehandelt. (*Des Lebens Überfluß*, S. 103–107)

9) *World Constitution*: Der «*Preliminary Draft of a World Constitution*» (Vorläufiger Entwurf zu einer globalen Verfassung) erschien zunächst 1947 als Pamphlet in einer privaten Auflage von 350 Exemplaren, dann 1948 mit unwesentlichen Änderungen in der Monatszeitschrift des Committee to Frame a World Constitution (Kommission zum Entwurf einer globalen Verfassung) «*Common Cause*» sowie in der *Saturday Review of Literature* und dem *Bulletin of the Atomic Scientists*. Der nicht weiter abgeänderte Text erschien 1948 als Buchveröffentlichung der University of Chicago Press. Das Vorwort unterzeichneten Robert H. Hutchins und G.A. Borgese. Zu den Kommissionsmitgliedern – sie sind auf dem Titelblatt verzeichnet – gehörten außer Hutchins und Borgese u. a. Mortimer Adler, Albert Guérard und Erich Kahler. Die Gruppe war allgemein als World Federalists bekannt. Vgl. Kls Bezugnahme in seinem Brief vom 3. 3. 1951 auf die Bemühungen um eine Europaunion und die «Weltföderalisten».

10) *Hutchins*: Robert Maynard H. (1899–1977), fortschrittlicher und einflußreicher amerikanischer Geisteswissenschaftler, 1929–45 Präsident, 1945–51 Chancellor der University of Chicago.

11) *Borgese*: Vgl. Anm. 3 zum Brief vom 16. 10. 1940.

12) «*Political Reconstruction*»: Vgl. Brief vom 4. 6. 1945.

25. 12. 1949

1) *persönlicher Kummer*: TMs ältester Sohn Klaus (geb. 1906) nahm sich am 21. Mai 1949 das Leben.

2) *sabbatical*: Freisemester.

3) *Glasperlenspiel*: 1943. Für diesen Roman erhielt Hermann Hesse 1946 den Nobelpreis.

4) *Chaucer*: Geoffrey C. (1340?–1400), Verfasser von *Troilus and Criseyde*, der *Canterbury Tales*, u. a.

5. 1. 1950

1) Dieser Brief, wie auch der vom 10. 3. 1951, ist nur im Durchschlag, ohne Unterschrift, erhalten. Beide Briefe zeigen, wie sonst nur der Brief TMs vom 25. 5. 1952, die amerikanische Adressensetzung und engzeilige Schreibform, sowie die Schreibweise ae für ä, oe für ö, ue für ü. Die Schreibweise ss statt ß zeigt sich in allen in den USA getippten Briefen.

2) *Amburst*: richtig Amherst. Eine in den USA häufige Verschreibung.

3) *Neujahrsbrief*: vom 25. 12. 1949.

4) *Albin Michel*: französischer Verlag, bei dem eine Reihe von TMs Werken erschienen, darunter 1950 «*Doktor Faustus*».

5) *Goethe-Vortrag*: «*Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*». GW, IX, S. 297–332. Das Zitat steht auf S. 331–332.

6) *abgetan*: Vgl. Brief an Siegfried Marck, 1. 1. 1950 (Briefe III, 125).

21. 8. 1950

1) *Mozarts Reise nach Prag*: gemeint ist die Novelle Mozarts Reise nach Prag (1856) von Eduard Mörike (1804–1875).

2) *den mechanisierten Mystizismus*: Siehe Brief vom 4. 6. 1945.

3) *Carnegie Foundation*: eigentlich Carnegie Endowment for International Peace (Fond zur Förderung von Bestrebungen oder Veröffentlichungen, die dem Frieden dienen), eine der zahlreichen Stiftungen des amerikanischen Großindustriellen und Multimillionärs Andrew Carnegie (1835–1919).

4) *State Department*: das Auswärtige Amt der USA.

5) *ECA-Administration*: Economic Cooperation Administration: im Rahmen des Marshall-Plans eingesetzte, 1951 aufgelöste Behörde für wirtschaftliche Zusammenarbeit.

3. 3. 1951

1) *Ihren neuen Roman*: Gemeint ist sicher *Der Erwählte*, der noch in diesem Monat – zum Schutze des amerikanischen Urheberrechts, wie im Fall des *Doktor Faustus* und 1954 der *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*. Der Memoiren erster Teil – sowohl mimeographiert in New York als auch in Frankfurt veröffentlicht wurde. Drei Kapitel daraus waren im April 1950 in der Neuen Rundschau (61. Jg., Heft 2) erschienen.

2) *geschrieben*: Siehe Brief vom 21. 8. 1950.

3) *Beanne*: Gemeint ist Beaune, das am Südwesthang der Côte d'Or unweit von Dijon gelegene Burgunder Weinzentrum mit romanischer Kirche und anderen Schätzen aus seiner Blütezeit im 13. und 14. Jahrhundert.

4) *Europarat*: am 5. 5. 1949 gegründet.

5) *jetzt Furtwängler und einst Toscanini*: Vgl. Anm. 7 u. 10 zu dem Brief vom 31. 3. 1936. Furtwängler dirigierte ab 1937 bei den Salzburger Festspielen.

6) *meinen Bericht über die Europäische Union*: *The Union of Western Europe: Illusion and Reality*. Columbia Law Review, 52. Jg. (1952), S. 55–99, 209–240. Vgl. *Unification of Europe, A Balance Sheet* (Europäische Vereinigung. Eine Bilanzziehung). Current History, 40. Jg. (1961), S. 1–11.

7) *amicus Plato, magis amicus veritas*: Ich liebe Plato, aber noch mehr die Wahrheit.

8) *ein Buch über Deutschland seit 1945*: Das von James Shotwell 1940 (bei MacMillan, New York) herausgegebene Werk *Governments in Continental Europe* (Regierungsformen auf dem europäischen Kontinent), welches einen 290 Seiten langen Beitrag Kls über «*Government and Politics in Germany*» enthält, erschien 1952 in völlig neuer Fassung. Mehr als die Hälfte von Kls neuem Kapitel (S. 387–664) befaßt sich mit «Germany since 1945». Vgl. Brief vom 7. 4. 1934. Siehe auch Kls Aufsatz zu demselben Thema in The Encyclopedia Americana (1962), Bd. 12, S. 532–546b.

9) *über den Wert der Monarchie*: *Die Monarchie im modernen Staat*. Frankfurt/M. 1952.

10) *compte rendu*: Bericht.

11) *Schuberts Greisengesang*: Gemeint ist das von Franz Schubert (1797–1828) vertonte Gedicht Friedrich Rückerts (1788–1866):

Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach;
Doch warm ist mir's geblieben im Wohngemach.
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt;
Doch fließt das Blut, das rote, durchs Herzgemach.
Der Jugendflor der Wangen, die Rosen sind
Gegangen, all gegangen einander nach, –
Wo sind sie hingegangen? ins Herz hinab;
Da blühen sie nach Verlangen, wie vor so nach.
Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.

...

12) *Brief*: in der New York Times vom 1. Januar 1951 veröffentlicht. In dem ungewöhnlich langen Leserbrief verfißt KL ein 12-Punkte-Programm, darunter die Beendigung des koreanischen Krieges, eine von amerikanischer Druckausübung unbelastete Entscheidung über die UNO-Mitgliedschaft der Volksrepublik China, Einberufung einer Viermächtekonferenz für Europa einschliesslich der UdSSR, Erwägung der permanenten Entwaffnung beider deutscher

Staaten, Unterstützung deutscher Bemühungen um Wiedervereinigung, Aufrüstung des nicht-deutschen Westens zur Gewährleistung des Friedens in Europa, wobei die entwaffnete Bundesrepublik Deutschland durch Güterlieferungen die Kosten des bewaffneten Friedens mitzutragen hätte; Abbauen der Kriegshysterie in den USA. Der Brief schließt mit der Ermahnung zum Schutz der amerikanischen Zivilrechte und einer Warnung vor der Dominierung des Landes durch das Militär.

13) *Eisenhower*: General Dwight E. (1890–1969), u. a. 1943 Oberbefehlshaber der verbündeten Landungsarmee, 1945 der Besatzungstruppen in Deutschland, 1950–52 der Streitkräfte des Nordatlantikpaktes. 1953–61 Präsident der Vereinigten Staaten.

14) *Marshall*: George C.M. (1880–1959), amerikanischer General und Staatsmann. 1939–45 Generalstabschef. 1945–46 Sonderbotschafter in China. Als Außenminister (1947–49) Urheber des europäischen Wiederaufbauprogramms (Marshall-Plan). 1950–51 Verteidigungsminister.

15) *Bradley*: General Omar B. (1893–1981), leitete 1943 die Landung auf Sizilien, 1944 in der Normandie. 1947 Eisenhowers Nachfolger als Generalstabschef, entscheidend am Abschluß des Nordatlantikpaktes beteiligt. 1949–53 Chef der vereinigten Generalstäbe.

16) *der Bonner Talleyrand*: Gemeint ist wohl Konrad Adenauer (1876–1967), erster westdeutscher Bundeskanzler. Anspielung auf seine Bemühungen um ein machtpolitisches europäisches Gleichgewicht beziehungsweise um Aussöhnung und Zusammenarbeit mit Frankreich.

17) *die beiden Hälften*: Deutschlands.

10. 3. 1951

1) *Brief an die New York Times*: Vgl. Brief KLs vom 3. 3. 1951, Anm. 12.

2) *General Assembly der United Nations*: UNO-Generalversammlung.

3) *civil liberties*: Bürgerrechte.

4) *to take... preparedness*: Krieg und Kriegsvorbereitungen unrentabel zu machen.

25. 7. 1951

1) *der ganze Rummel*: Angriffe gegen TM wegen angeblicher kommunistischer Tendenzen. Siehe *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit*, S. 412ff. und Anm. dazu. Wenn TM in diesem Brief an KL den «ganzen Rummel» auch bagatellisiert, so führte die amerikanische Kommunismushysterie dieser Zeit des «McCarthyism» (nach dem Senator Joseph McCarthy) doch bald zu TMs Entschluss, endgültig nach Europa zurückzukehren.

2) *Furtwänglers ungeachtet*: Vgl. Brief vom 3. 3. 1951.

3) *Bürgenstock*: schweizerisches Erholungsgebiet in Mittelgebirgshöhe am Vierwaldstättersee bei Luzern.

4) *Dr. Oprecht*: Der mit TM eng befreundete Buchhändler und Verleger Emil O. (1895–1952). «Seine Buchhandlung in der Rämistraße 5 in Zürich war Treffpunkt und Zentrum der exilierten deutschen Intellektuellen, und die von ihm gegründeten und geleiteten Verlage «Dr. Oprecht und Helbling» und «Europa-Verlag» waren die führenden antifaschistischen Verlage der Schweiz...» (*Tagebücher 1933–34*, S. 679.) Seine Frau Emmie Oprecht führt die Verlagsarbeit weiter und veröffentlicht heute die Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich.

25. 5. 1952

1) Die getippte Unterschrift ebenso wie die Adressensetzung und die engzeilige Schreibform sind amerikanisch und ungewöhnlich für Briefe von Thomas Mann.

12. 5. 1955

1) einer größeren Schrift über Schiller: *Versuch über Schiller* (1955), aus dem die Festrede dann «herausgestrichen» wurde.

5. 6. 1955

1) *erster Vorlesung*: am 12. Juni 1940 (s. Brief an Agnes Meyer vom 14. 6. 40, Briefe II, 145). Die eigentlich «erste» Vorlesung fand anscheinend am 2. 2. 40 statt (Brief an Agnes Meyer vom 3. 2., Briefe II, 132).

2) *Declaration of Independence*: Unabhängigkeitserklärung (der dreizehn Vereinigten Staaten gegenüber England 1776).

3) *ein großes Buch: Political Power and the Governmental Process*. Chicago 1957. Es erschien 1959 in Tübingen in der Übersetzung von Rüdiger Boerner mit dem Titel: Verfassungslehre.